

Continentale-Studie 2016

Pflegende Angehörige: zwischen Erschöpfung, Liebe und Pflichtgefühl



Eine repräsentative TNS-Infratest-Bevölkerungsbefragung
der Continentale Krankenversicherung a.G.

Impressum

September 2016

Herausgeber: Continentale Krankenversicherung a.G.

Ein Unternehmen des Continentale Versicherungsverbundes auf Gegenseitigkeit

Ruhrallee 92, 44139 Dortmund

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur
mit Genehmigung des Herausgebers.

ISBN 978-3-9815136-5-3

| | |
|---|----|
| I. Vorwort | 5 |
| II. Zusammenfassung | 6 |
| III. Die Situation pflegender Angehöriger | 8 |
| 1. Soziodemografische Angaben | 9 |
| 2. Pflegestufe der gepflegten Person | 10 |
| 3. Pflegende oder Betreuende | 11 |
| 4. Privat gepflegte oder betreute Personen | 12 |
| 5. Wohnort der gepflegten Person | 13 |
| 6. Gründe für Pflegebedürftigkeit | 15 |
| 7. Erbrachte Pflegeleistungen | 16 |
| 8. Zeitaufwand für die Pfl egetätigkeit | 17 |
| 9. Pflege- oder Betreuungszeitraum | 19 |
| 10. Unterstützung bei der Pflege | 20 |
| 11. Gründe für Pfl egetätigkeit | 21 |
| 12. Hauptgründe für Pfl egetätigkeit | 22 |
| 13. Rechtliche Vorsorge | 23 |
| IV. Auswirkungen der Pflege für Angehörige | 24 |
| 1. Individuelles Belastungsempfinden | 26 |
| 2. Individuelle Zukunftssorgen | 27 |
| 3. Negative Auswirkungen der Pfl egetätigkeit | 29 |
| 4. Positive Auswirkungen der Pfl egetätigkeit | 31 |
| 5. Empfinden der Auswirkungen gesamt | 33 |
| 6. Der Pflege gerecht werden | 34 |
| 7. Entlastungswünsche | 35 |

| | |
|--|-----------|
| 8. Auswirkungen des ersten Pflegestärkungsgesetzes | 36 |
| 9. Gewünschte Art der eigenen Pflege | 37 |
| V. Zufriedenheit und Zukunftserwartungen | 39 |
| 1. Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen | 40 |
| 2. Entwicklung des Gesundheitswesens | 42 |
| 3. Informiertheit über das Gesundheitswesen | 43 |
| VI. Zielgruppen für Zusatzversicherungen | 44 |
| 1. Persönliche Bedeutung von Zusatzschutz | 45 |
| 2. Zusatzschutz bei Arbeitsunfähigkeit | 46 |
| 3. Zusatzschutz für einzelne Zielgruppen | 47 |
| VII. Grundlagen und Soziodemografie | 49 |
| VIII. Die Continentale-Studien | 50 |

I. Vorwort

Mit der Einführung des Pflegestärkungsgesetzes II wird Pflege verstärkt ein Thema in der öffentlichen Diskussion. Vieles ist in diesem Bereich bekannt. Wie sind die finanziellen Auswirkungen? Wie ist es um die Qualität der Pflege bestellt? Wie viele Gepflegte gibt es in den Pflegestufen? Aber wie ist die Situation derjenigen, die privat pflegen? Darüber wissen wir wenig. Nicht einmal die genaue Zahl derjenigen, die rein privat anderen Menschen helfen. Daher haben wir diese Menschen in den Mittelpunkt der Continentale-Studie 2016 gestellt.

Dabei ist es schwierig abzugrenzen, wer betreut und wer pflegt. Oft ist dies eine langsame Entwicklung. Erst hilft man beispielsweise den Eltern im Garten, geht einkaufen oder begleitet sie zur Sparkasse. Und langsam wird es immer mehr, bis hin zum Kochen, Anziehen oder der Körperpflege. Natürlich gibt es auch viele unterschiedliche Szenarien. Menschen teilen sich die Pflegeaufgabe mit unterschiedlichem Zeitaufwand. Kinder pflegen die Eltern, die Enkel unterstützen Großeltern beim Einkaufen, Partner werden gepflegt und auch die eigenen Kinder können zu Pflegefällen werden.

Im Rahmen der Studie haben wir daher Betreuende und Pflegende befragt. Welchen Zeitaufwand haben sie? Wem helfen Sie? Fühlen Sie sich belastet und wenn ja, wodurch? Oder empfinden sie die Pflege als Bereicherung? Welche Entlastung wünschen Sie sich? Wir haben viele aufschlussreiche Antworten auf diese und andere Fragen erhalten, die sich in dieser Studie wiederfinden.

Selbstverständlich haben wir auch die Trendfragen gestellt, die seit dem Jahr 2001 Bestandteil jeder Untersuchung sind. Mit ihnen ermitteln wir jährlich die Zufriedenheit der Bevölkerung mit Preis und Leistung des Gesundheitswesens. Hier zeigt sich: Die Zufriedenheit der gesetzlich Versicherten mit dem Preis ist erstmals seit langer Zeit messbar zurückgegangen – wahrscheinlich eine direkte Folge der Zusatzbeiträge vieler Krankenkassen und daher auch eine mögliche Umkehr des langfristigen Trends. Die Zufriedenheit der Privatversicherten ist hingegen deutlich gestiegen.

II. Zusammenfassung

Millionen Menschen werden in Deutschland privat von Angehörigen oder Freunden gepflegt oder betreut. Doch die Situation der pflegenden Angehörigen ist weitgehend unbekannt.* Wen pflegen sie, wie viel Zeit nimmt die Pflege in Anspruch und was bedeutet die Pflegetätigkeit für die Angehörigen? Das Ergebnis der diesjährigen Continentale-Studie: Fast drei Viertel der pflegenden Angehörigen fühlen sich stark belastet, rund ein Drittel ist körperlich sowie seelisch und emotional erschöpft.

Die Situation pflegender Angehöriger

Pflegende Angehörige befinden sich in ganz unterschiedlichen Situationen. So pflegt rund die Hälfte der Befragten ihre Eltern, andere kümmern sich um den eigenen Partner, Verwandte, Bekannte und in Ausnahmefällen auch um die eigenen Kinder. Die Pflegestufen schwanken dabei zwischen keiner und der Pflegestufe 3 mit Härtefallregelung. Ein Viertel der Befragten pflegt noch keine zwölf Monate, ein Fünftel aber schon mehr als fünf Jahre. Gründe für die Pflegebedürftigkeit sind eingeschränkte Bewegungs- oder geistige Fähigkeiten, generelle Alterserscheinungen oder schwere Erkrankungen. Acht von zehn Personen, die gepflegt oder betreut werden, haben eine Pflegestufe.

In den meisten Fällen lebt die hilfsbedürftige Person weiterhin in ihren eigenen vier Wänden, in 33 Prozent der Fälle hingegen beim Angehörigen zu Hause. Pflegende Angehörige unterstützen umfassend, sei es bei der Mobilität, im Haushalt, der Körperhygiene, medizinischen Leistungen oder beim Schriftverkehr. Das nimmt Zeit in Anspruch: Die Hälfte pflegt täglich, ein Drittel davon sogar mehr als fünf Stunden am Tag. Die meisten der Befragten sind dennoch weiterhin berufstätig. Zwar wird die Mehrheit von Partnern, Angehörigen oder einem Pflegedienst unterstützt, ein Viertel pflegt und betreut allerdings ohne Hilfe. Warum setzen sie sich dieser Doppelbelastung aus? 91 Prozent pflegen aus Liebe und Zuneigung, 85 Prozent aus Pflichtgefühl und 64 Prozent, weil die Unterbringung im Pflegeheim zu teuer ist.

Auswirkungen der Pflege für Angehörige

Die Pflege oder Betreuung einer anderen Person ist kräftezehrend. 71 Prozent fühlen sich stark belastet; nur auf 5 Prozent trifft das gar nicht zu. Zudem werden pflegende Angehörige von Zukunftssorgen geplagt: Drei Viertel haben Angst, dass sich der Zustand der gepflegten Person verschlechtert. Viele fürchten zudem, die Pflege auf lange Sicht emotional und körperlich nicht mehr zu bewältigen, sie mit dem Beruf nicht in Einklang zu bringen, sozial isoliert zu sein, Unterstützung durch Freunde und Familie zu verlieren oder die Pflege nicht mehr finanzieren zu können.

Die Sorgen der pflegenden Angehörigen haben offensichtlich ihre Berechtigung. Schon jetzt ist die Mehrheit körperlich wie auch emotional erschöpft und leidet unter der Vernachlässigung eigener Bedürfnisse nach Freizeit, Hobbies und persönlichem Freiraum. Die Pflege beeinträchtigt auch den Beruf, das Ehe- und Familienleben sowie das soziale Netzwerk. 36 Prozent berichten darüber hinaus von negativen finanziellen Auswirkungen durch die Übernahme der Pflege oder Betreuung und 43 Prozent fühlen sich mit der medizinischen Versorgung überfordert. Es gibt allerdings auch einen entscheidenden positiven Aspekt bei der Pflege oder Betreuung eines Nahestehenden: Das gute Gefühl, einem Menschen etwas zurückgeben zu können, der schon viel für einen selbst getan hat, sowie das Gefühl der besonderen Nähe zu ihm, aus der Energie und Zufriedenheit gezogen werden. Jeweils drei Viertel bestätigen das. 63 Prozent zehren auch aus der emotionalen oder praktischen Unterstützung durch den Partner, Familie und Freunde. Ein Drittel berichtet zudem, das eigene soziale Ansehen sei gestiegen. Bei einem Fünftel hat die Pflegetätigkeit positive finanzielle Auswirkungen.

*Zwar müsste eigentlich neben der „Pflege“ immer auch die „Betreuung“ genannt werden, zur besseren Lesbarkeit wird auf diese Unterscheidung aber teilweise verzichtet. Gemeint sind jedoch immer beide Aspekte, es sei denn, es wird explizit zwischen ihnen unterschieden.

Insgesamt gleichen sich die positiven und negativen Auswirkungen der Pflege oder Betreuung am häufigsten aus (45 Prozent). Bei 31 Prozent überwiegen die positiven, bei 22 Prozent die negativen Aspekte. Dabei zeigt sich: Wer eine andere Person betreut, zieht aus dieser Tätigkeit eher Positives. Wer aber intensiv pflegt, sich also um besonders schwere Pflegefälle kümmert und täglich viel Zeit dafür aufwenden muss, fühlt sich häufiger stark belastet. Und dann überwiegen auch häufiger die negativen Auswirkungen.

Mit 86 Prozent hat die große Mehrheit das Gefühl, ihrer Pflege- oder Betreuungsaufgabe gerecht zu werden. Dennoch wünschen sich die meisten Entlastung, vor allem praktisch, durch tätige Hilfe, und seelisch, durch emotionalen Beistand. Aber auch finanzielle Unterstützung wird von 37 Prozent als Erst- oder Zweitwunsch genannt. Insgesamt sagen nur 9 Prozent, dass keine stärkere Entlastung notwendig sei. Die Bundesregierung hatte als eine Maßnahme, privat Pflegenden in Deutschland zu unterstützen, das erste Pflegestärkungsgesetz verabschiedet. Das ist seit 2015 gültig. Allerdings haben die meisten keine positiven Veränderungen bemerkt und rund ein Fünftel kennt das Gesetz gar nicht. Nur ein Viertel bestätigt, dass sich ihre Situation seit Inkrafttreten des Gesetzes positiv verändert habe.

Befragt wurden die pflegenden Angehörigen zudem, wie sie selbst einmal im Falle einer Pflegebedürftigkeit versorgt werden möchten. Die Antwort ist klar: Die Mehrheit möchte zu Hause gepflegt werden und zwar lieber durch Angehörige (44 Prozent) als durch einen Pflegedienst (30 Prozent).

Zufriedenheit und Zukunftserwartungen

Wie in jedem Jahr seit Erscheinen der Continentale-Studie wurde auch die Zufriedenheit der gesetzlich Versicherten mit dem Gesundheitswesen ermittelt. Das Ergebnis: Auf hohem Niveau bleibt die Zufriedenheit mit der Leistung (71 Prozent). Die Zufriedenheit mit dem Preis ist hingegen erstmals seit 2011 wieder gesunken: um 8 Prozentpunkte auf 60 Prozent. Das ist wahrscheinlich eine direkte Reaktion auf die Anfang des Jahres gestiegenen Zusatzbeiträge bei einigen Krankenkassen. Privatversicherte sind deutlich zufriedener: 87 Prozent sind mit der Leistung, 73 Prozent mit dem Preis zufrieden.

Die Zukunft des Gesundheitswesens sehen die GKV-Versicherten seit Jahren eher düster, so auch 2016. Besonders finanziell scheinen die Sorgen groß zu sein: Jeweils mehr als 80 Prozent glauben, jetzt oder in Zukunft für eine gute Versorgung über den GKV-Beitrag viel Geld zahlen zu müssen und dass dies nur über private Vorsorge zu erreichen ist. Die Mehrheit zweifelt zudem an der langfristigen Teilhabe am medizinischen Fortschritt. Insgesamt sind die GKV-Versicherten weiterhin schlecht über die wesentlichen Merkmale des deutschen Gesundheitssystems informiert: Nur jeder Zehnte weiß um die Leistungsgarantie in der PKV und gleichzeitig, dass es eine solche in der GKV nicht gibt.

Zielgruppen für Zusatzversicherungen

Die Mehrheit der GKV-Versicherten glaubt, dass für eine gute medizinische Versorgung private Vorsorge wichtig ist. Den höchsten Eigenbedarf sehen sie bei der Zusatzabsicherung im Pflegefall (78 Prozent) und beim Zahnarzt (77 Prozent). 71 Prozent finden auch einen ambulanten Zusatzschutz wichtig, während dies nur für 35 Prozent auch beim stationären Zusatzschutz gilt. Hohe Bedeutung hat für drei Viertel der Berufstätigen auch die zusätzliche Absicherung bei Arbeitsunfähigkeit.

Es zeigt sich wieder einmal: Die Bevölkerung findet private, zusätzliche Absicherung zwar wichtig, gleichzeitig handeln jedoch die wenigsten. So haben nur 4 Prozent der Bevölkerung eine private Pflege- und nur 21 Prozent eine private Zahnzusatzversicherung. Die Menschen sorgen also nicht oder nicht rechtzeitig vor. Das zeigt sich auch bei der Frage, für welche Zielgruppen die genannten Zusatztarife sinnvoll seien. Rentner und Pensionäre werden immer häufiger genannt als Studenten und Auszubildende, obwohl gerade die im richtigen Alter sind, um sich heute den Schutz für später zu sichern.

III. Die Situation pflegender Angehöriger

Viele Menschen in Deutschland pflegen, unterstützen oder betreuen Angehörige oder Freunde oder auch Nachbarn – und zwar nicht beruflich, sondern privat zu Hause. Das tun überwiegend Frauen. Dabei unterscheiden die Befragten selbst, ob sie eher betreuen oder eher pflegen. Die Verteilung ist ausgeglichen: 61 Prozent der Befragten pflegen oder haben gepflegt, 63 Prozent betreuen oder haben betreut (Mehrfachnennungen waren möglich). In etwa der Hälfte der Fälle kümmern sich erwachsene Kinder um ihre Eltern beziehungsweise Schwiegereltern (55 Prozent). Es werden aber auch der Lebens- oder Ehepartner, andere Verwandte, Bekannte oder in Ausnahmefällen die eigenen Kinder gepflegt.

■ In 33 Prozent der Fälle lebt die hilfsbedürftige Person beim Angehörigen zu Hause

Das Ausmaß der Pflegebedürftigkeit ist unterschiedlich. Es gibt die etwas leichteren Pflegefälle, die keine oder maximal die Pflegestufe 1 haben. Aber auch Schwerstpflegefälle mit der Pflegestufe 3 werden von einem Fünftel der Befragten privat gepflegt oder betreut. Dabei wohnt die Mehrheit der Hilfsbedürftigen weiterhin bei sich zu Hause. Ein Drittel lebt hingegen bei der pflegenden oder betreuenden Person, vor allem bei Älteren und Nicht-Berufstätigen. Insgesamt leben nur 13 Prozent in einer Pflegeeinrichtung.

■ Viele Aufgaben, hoher Zeitaufwand und dennoch sind die meisten weiterhin berufstätig

Gründe für die Pflegebedürftigkeit sind häufig stark eingeschränkte Bewegungsfähigkeit (48 Prozent) oder generelle Alterserscheinungen (42 Prozent). Aber mit 37 Prozent sind auch schwere Erkrankungen und mit 36 Prozent der Verlust geistiger Fähigkeiten Gründe, warum ein Mensch Unterstützung durch Nahestehende braucht und erhält. Besonders bei den letztgenannten Ursachen sind die Pflegenden oder Betreuenden stark belastet. Sie helfen bei der Mobilität und bei diversen Aufgaben, zum Beispiel im Haushalt, bei der Körperpflege, bei medizinischen Leistungen oder beim Schriftverkehr. Und das bedeutet, dass die pflegenden und betreuenden Angehörigen dafür häufig viel Freizeit investieren müssen. Die Hälfte der Befragten pflegt oder betreut jeden Tag in der Woche, davon 35 Prozent sogar mehr als fünf Stunden täglich. Der Zeitaufwand entspricht häufig mindestens einem Teilzeitjob, obwohl die Mehrheit weiterhin berufstätig ist. Selbst von den Vielpflegern, die täglich fünf Stunden für die Pflege oder Betreuung aufwenden, üben 43 Prozent weiterhin ihren Beruf aus.

■ Mehr als ein Viertel stemmt die Pflege oder Betreuung ohne Unterstützung

Zwar wird der Großteil bei der Pflege oder Betreuung durch den Partner, andere Angehörige oder auch einen Pflegedienst unterstützt – vor allem bei schwereren Pflegefällen –, 27 Prozent sind allerdings auf sich allein gestellt. Ein Viertel der privat Pflegenden und Betreuenden in Deutschland kümmert sich noch keine zwölf Monate um eine bekannte Person. Viele pflegen hingegen schon seit deutlich längerer Zeit, ein Fünftel sogar seit mehr als fünf Jahren. Viele von ihnen sind Ältere ab 60 Jahren.

■ Pflege aus Liebe und Pflichtgefühl – aber auch Geld ist wichtig

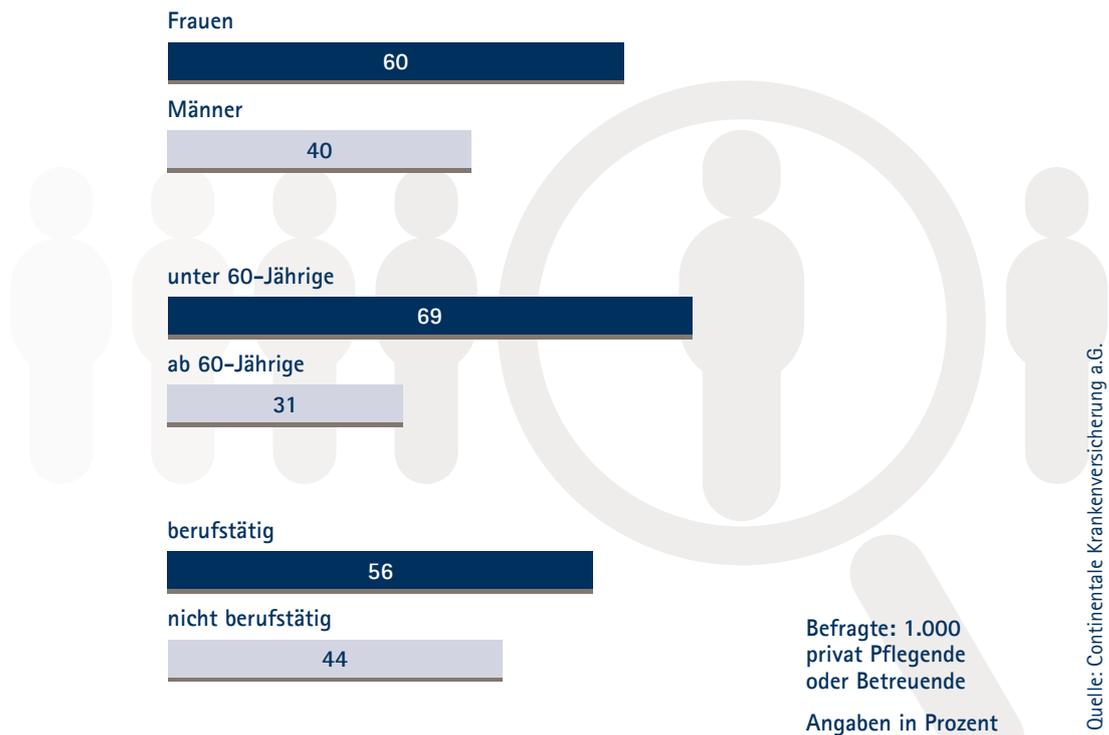
Warum übernehmen Menschen diese Aufgabe? Vor allem aus Liebe und Zuneigung (91 Prozent) oder aus Pflichtgefühl (85 Prozent). Doch obwohl es wenig romantisch klingt, sagen 64 Prozent ehrlich: Das Pflegeheim ist ihnen zu teuer. Manchen entschädigen auch ein wenig die zusätzlichen Geldmittel, die mit der Übernahme der Pflege oder Betreuung einhergehen, zum Beispiel das Pflegegeld oder ein Rentenanteil des Hilfsbedürftigen. Weitere Gründe sind schlechte Erfahrungen mit Pflegekräften oder eine vor- oder nachgelagerte Erbschaft.

■ Patientenverfügungen oder Vorsorgevollmachten weit verbreitet

Patientenverfügungen, Vorsorgevollmachten, Betreuungsverfügungen: Die Wichtigkeit wird immer wieder betont. Zwar schiebt der Großteil der Bevölkerung diese Themen häufig vor sich her, dies scheint sich jedoch zu ändern, sobald eine Pflege- oder Betreuungsbedürftigkeit eintritt. Die meisten Pflegenden oder Betreuenden geben an, dass ihnen ein solches Dokument ausgestellt worden sei; nur 21 Prozent verfügen nach eigener Angabe über keins davon.

Soziodemografische Angaben

Wie ist die soziodemografische Verteilung unter den Pflegenden und Betreuenden?



1. Soziodemografische Angaben

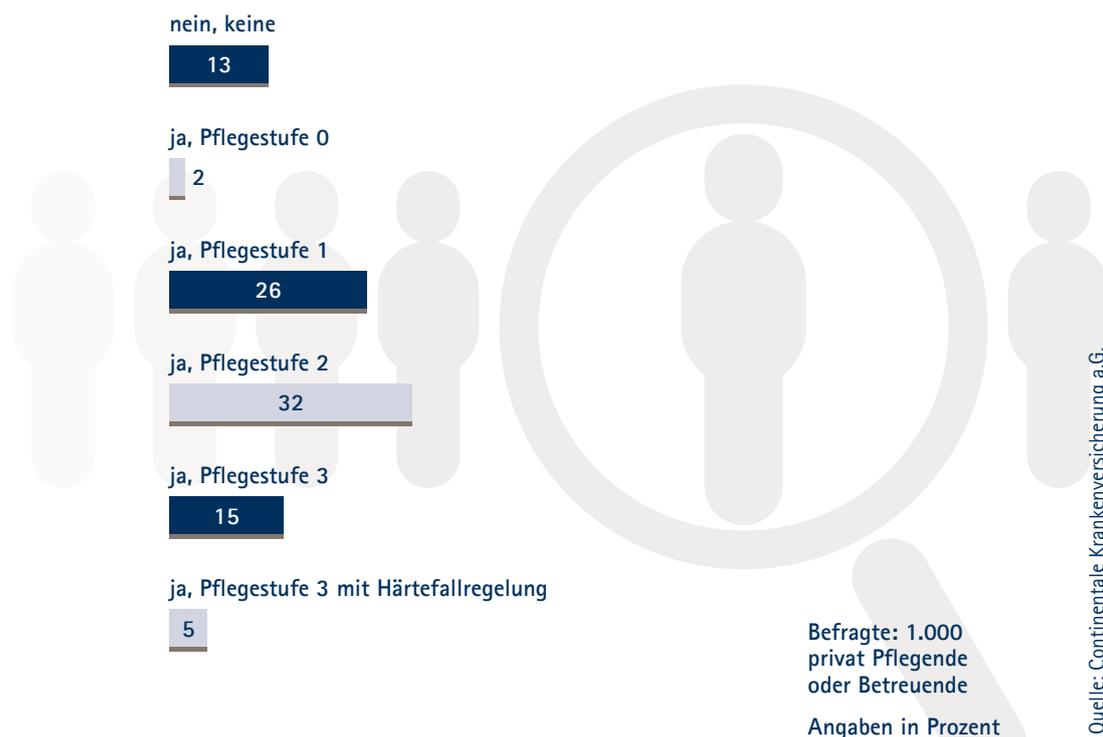
Die privat Pflegenden und Betreuenden in Deutschland sind häufiger Frauen (60 Prozent) als Männer (40 Prozent). Frauen pflegen oder betreuen dabei nicht nur insgesamt häufiger sondern auch intensiver. 35 Prozent der täglich Pflegenden oder Betreuenden tun dies fünf Stunden am Tag oder länger. Bei den Frauen sind es 38 Prozent, bei den Männern nur 30 Prozent. Und wer nicht täglich pflegt oder betreut, wöchentlich dafür aber dennoch mindestens 30 Stunden aufwendet, ist ebenfalls häufiger weiblich (7 Prozent) als männlich (2 Prozent).

69 Prozent der Befragten sind unter 60 Jahren, 31 Prozent sind älter. In der Gesamtbevölkerung sind rund 27 Prozent 60 Jahre alt oder älter. Unter den pflegenden oder betreuenden Menschen in Deutschland ist diese Altersgruppe also etwas häufiger vertreten. Und das obwohl die Tendenz, an einer Onlinebefragung teilzunehmen, bei dieser Gruppe eher geringer ist. Es ist daher anzunehmen, dass der Anteil der Pflegenden und Betreuenden ab 60 Jahren tatsächlich noch etwas höher ist.

Von den Befragten sind 56 Prozent berufstätig, 44 sind es nicht.

Pflegestufe der gepflegten Person

Hat die Person, die Sie pflegen oder betreuen,
eine offiziell anerkannte Pflegestufe?



2. Pflegestufe der gepflegten Person

Das Ausmaß der Pflegebedürftigkeit der Personen, um die sich die Befragten kümmern, fällt sehr unterschiedlich aus: 80 Prozent pflegen oder betreuen eine Person mit anerkannter Pflegestufe. Ein Viertel (26 Prozent) versorgt einen Menschen mit der Pflegestufe 1, ein Drittel (32 Prozent) einen Menschen mit der Pflegestufe 2 und ein Fünftel (20 Prozent) einen schwer Pflegebedürftigen mit der Pflegestufe 3, bei 5 Prozent greift zusätzlich die Härtefallregelung.

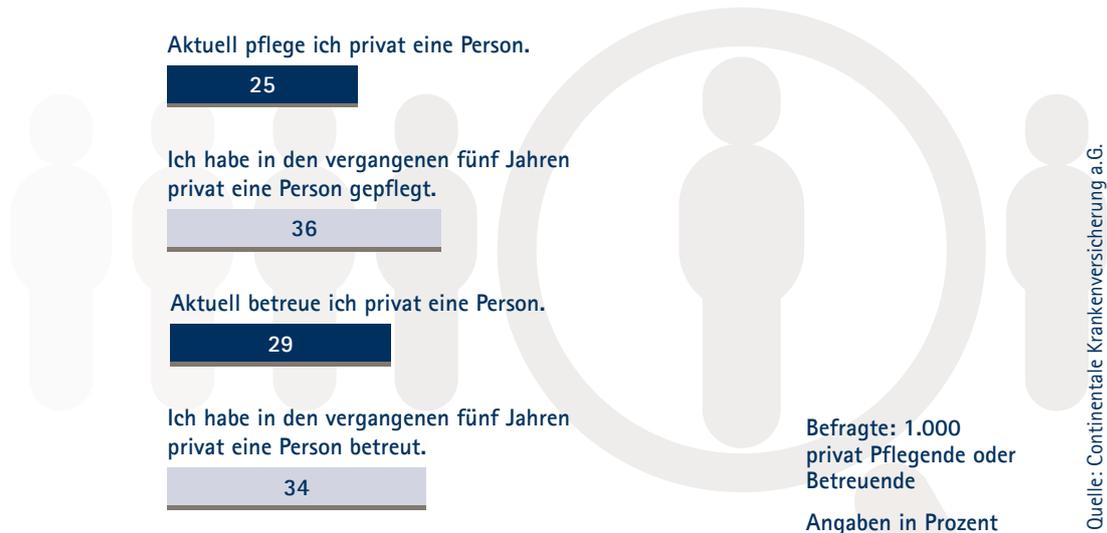
Die schweren Pflegefälle mit anerkannter Pflegestufe 3 mit oder ohne Härtefallregelung werden besonders häufig von den Personen versorgt, die täglich pflegen oder betreuen (26 Prozent, nicht täglich: 14 Prozent). Bei den täglich mindestens fünf Stunden Pflegenden sind es sogar 35 Prozent (unter fünf Stunden: 20 Prozent).

Menschen, die mindestens die Kriterien der Pflegestufe 2 erfüllen, werden häufiger von pflegenden Angehörigen (59 Prozent) als nur betreuenden Angehörigen (42 Prozent) versorgt. Ebenfalls häufiger kümmern sich mit 56 Prozent um diese Pflegebedürftigen Männer (Frauen: 47 Prozent).

Hinweis: Ergibt die Addition aller dargestellten Antworten nicht 100 Prozent, haben einige Befragte keine Meinung geäußert. Bei Werten über 100 Prozent waren Mehrfachnennungen möglich. Alle Prozentwerte wurden kaufmännisch gerundet, was in der Summe von Prozentwerten ebenfalls zu Abweichungen zu 100 Prozent führen kann.

Pflegende oder Betreuende

Zu welchem Zeitpunkt wird/wurde gepflegt oder betreut?



3. Pflegende oder Betreuende

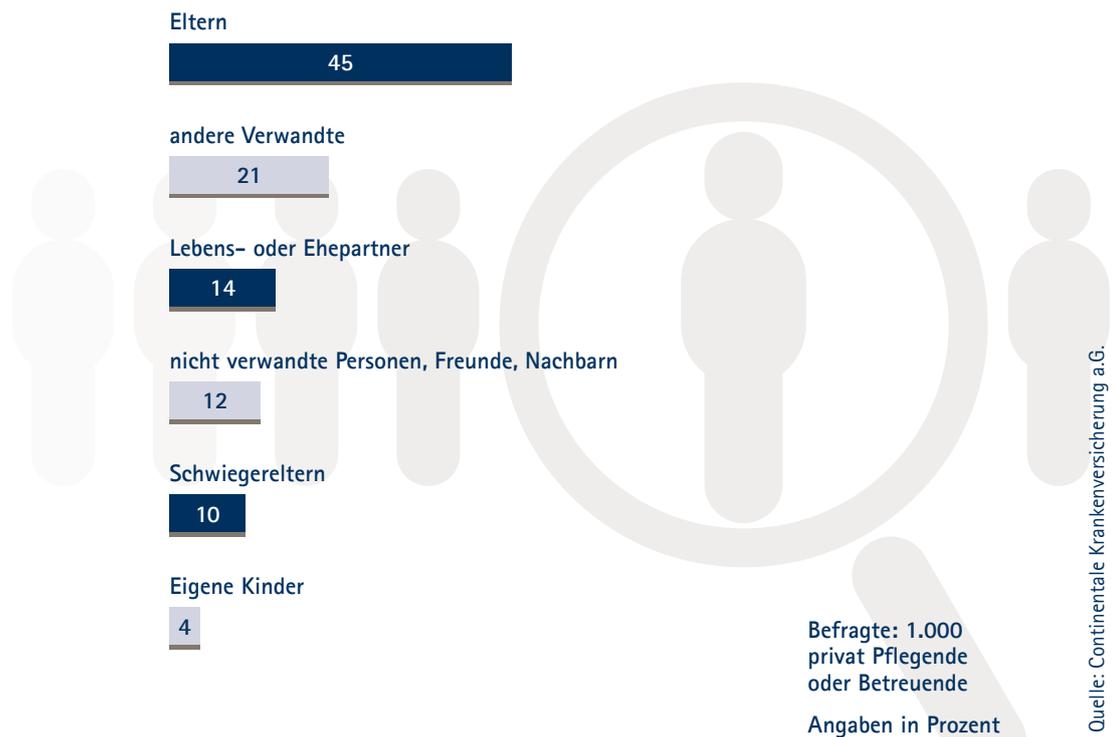
Die 1.000 Befragten verteilen sich recht ausgeglichen: 25 Prozent pflegen aktuell eine Person, 36 Prozent haben in den vergangenen fünf Jahren eine Person gepflegt. Und 29 Prozent betreuen aktuell eine Person, 34 Prozent taten dies in den vergangenen fünf Jahren.

Weil einige Befragte sich um mehrere Personen kümmern, jetzt oder in der Vergangenheit, waren Mehrfachnennungen möglich. Daher beträgt die Summe mehr als 100 Prozent. Diese Umfrage ergab: 6 Prozent pflegen und betreuen gleichzeitig mindestens eine Person aktuell, weitere 11 Prozent haben in den vergangenen fünf Jahren sowohl gepflegt als auch betreut. 7 Prozent pflegen oder betreuen zudem aktuell und haben eins von beidem zusätzlich schon in den vergangenen fünf Jahren getan.

Natürlich ist bei der Frage „Pflege“ oder „Betreuung“ die persönliche Wahrnehmung wichtig. Tatsache ist aber, dass sich von allen Befragten 80 Prozent um eine Person mit Pflegestufe kümmern oder kümmern. Fakt ist auch, dass viele Menschen Pflegeleistungen erbringen, sich aber selbst nur als Betreuende wahrnehmen: So helfen 35 Prozent der aus persönlicher Sicht rein Betreuenden bei der Körperpflege und Ernährung, 26 Prozent bei medizinischen Leistungen.

Privat gepflegte oder betreute Personen

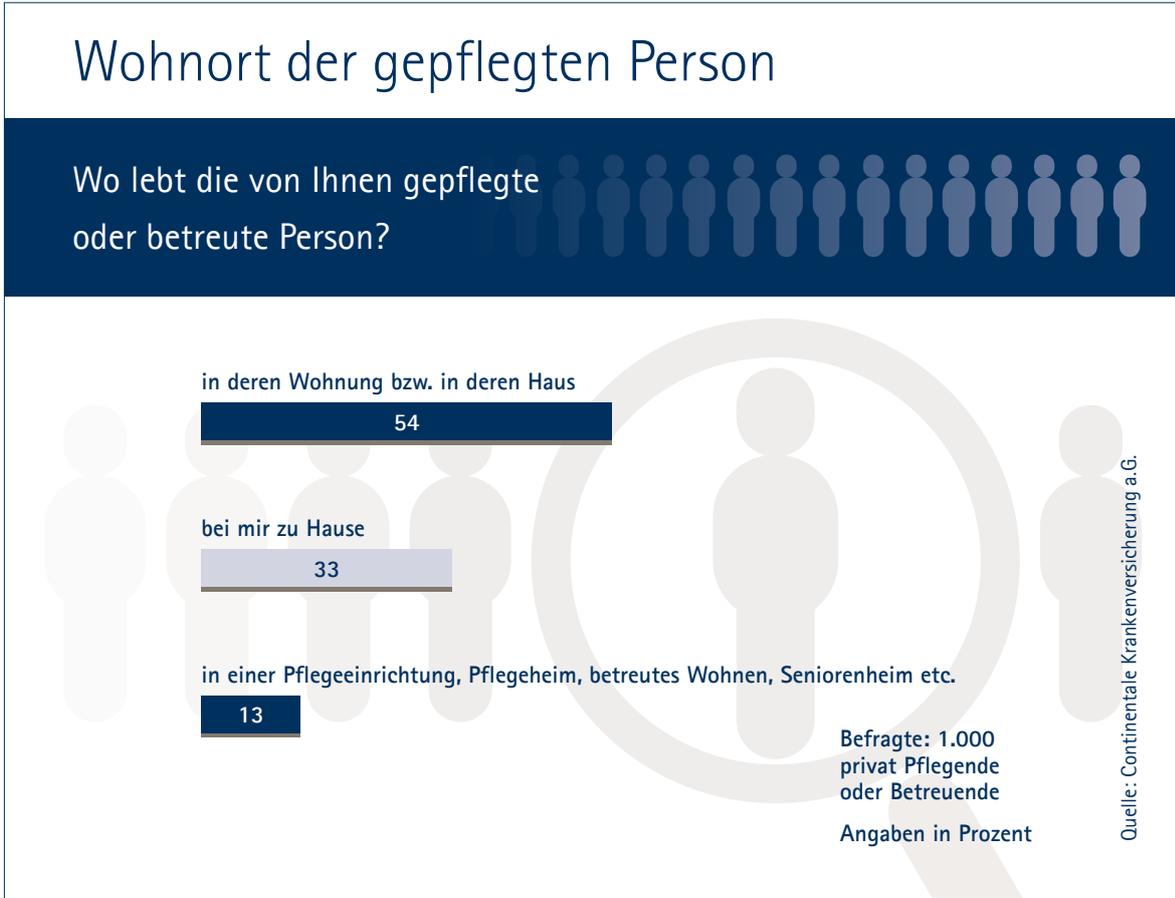
Wen pflegen oder betreuen Sie?



4. Privat gepflegte oder betreute Personen

Privatpersonen in Deutschland pflegen oder betreuen am häufigsten die eigenen Eltern (45 Prozent). 10 Prozent der Befragten pflegen oder betreuen Schwiegereltern, 14 Prozent den eigenen Lebens- oder Ehepartner, 4 Prozent die eigenen Kinder und rund ein Fünftel andere Verwandte wie zum Beispiel die Tante, den Onkel, die Großeltern oder Geschwister. Nicht verwandte Personen wie Freunde oder Nachbarn betreuen oder pflegen 12 Prozent.

Die jüngeren Befragten zwischen 18 und 39 Jahren pflegen oder betreuen am häufigsten andere Verwandte (43 Prozent) und die Eltern (31 Prozent). Zu den anderen Verwandten gehören wahrscheinlich häufig die Großeltern. Wie zu erwarten werden Eltern häufiger von den ab 40-Jährigen gepflegt (52 Prozent), mit 62 Prozent am häufigsten von den 50- bis 59-Jährigen. Den eigenen Partner pflegt ein Viertel (26 Prozent) der ab 60-Jährigen.



5. Wohnort der gepflegten Person

Bei der Mehrheit der Befragten (54 Prozent) lebt die gepflegte oder betreute Person weiterhin in ihren eigenen vier Wänden. Bei einem Drittel lebt sie hingegen bei der pflegenden oder betreuenden Person zu Hause. Nur 13 Prozent der Befragten kümmern sich um einen Menschen, der in einer Pflegeeinrichtung lebt, zum Beispiel im Pflegeheim.

Nur betreuende Personen kümmern sich mit 18 Prozent häufiger um eine Person in einer Pflegeeinrichtung als nur pflegende Personen (6 Prozent). Wer Pflegeleistungen erbringt, versorgt mit 39 Prozent hingegen häufiger eine Person zu Hause als Menschen, die nicht pflegen, sondern rein betreuen (23 Prozent).

■ Besonders bei täglichem Pflegebedarf lebt die Person beim Angehörigen

Die Hälfte der täglich Pflegenden oder Betreuenden macht dies bei sich zu Hause, 34 Prozentpunkte mehr als nicht jeden Tag Pflegenden. Langzeitpflegende, die diese Aufgabe bereits seit mehr als fünf Jahren erfüllen, pflegen oder betreuen mit 43 Prozent am häufigsten bei sich zu Hause. Im Vergleich zum Durchschnitt deutlich seltener lebt die Person in der eigenen Wohnung oder im eigenen Haus (40 Prozent) und häufiger in einer Pflegeeinrichtung (17 Prozent).

■ Wer zu Hause pflegt, fühlt sich stärker belastet

Menschen, die in ihrer Pflegetätigkeit Unterstützung durch andere Verwandte, Bekannte oder Pflegekräfte erhalten, versorgen mit durchschnittlich 58 Prozent besonders oft eine Person, die in den eigenen vier Wänden lebt (15 Prozentpunkte mehr als Alleinpflegende); ohne Unterstützung Pflegenden tun dies mit 44 Prozent häufiger bei sich zu Hause (mit Unterstützung: im Schnitt 28 Prozent). Wer sich durch die Pflegetätigkeit sehr stark belastet fühlt, pflegt häufig zu Hause (38 Prozent, weniger/gar nicht belastet:

26 Prozent). Wer sich weniger oder gar nicht belastet fühlt, kümmert sich vergleichsweise häufiger um jemanden in einer Pflegeeinrichtung (19 Prozent, sehr stark Belastete: 8 Prozent).

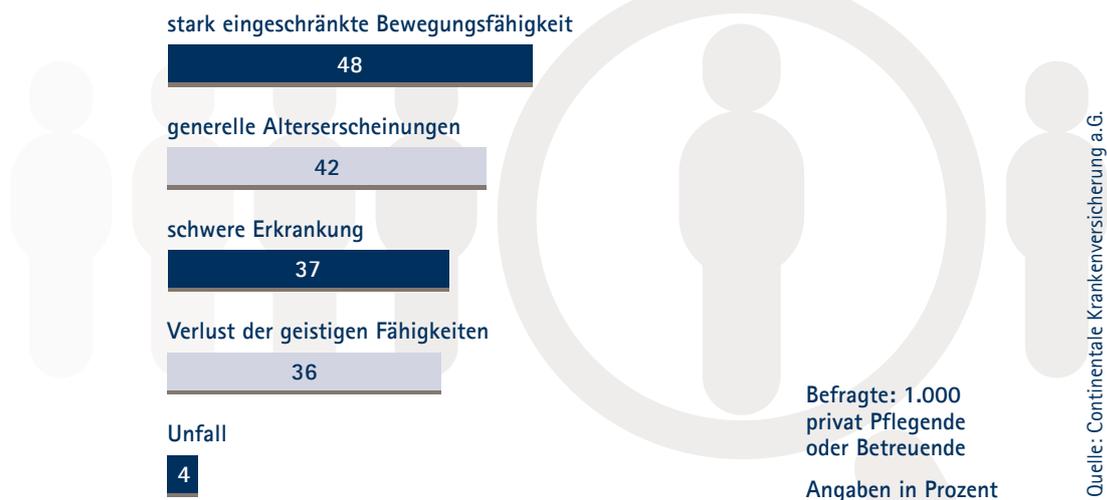
■ Ältere und Nicht-Berufstätige pflegen häufiger bei sich zu Hause

Während 38 Prozent der Nicht-Berufstätigen jemanden bei sich zu Hause pflegen oder betreuen, sind dies nur 29 Prozent der Berufstätigen. Das ist wahrscheinlich auch altersabhängig. Denn mit 39 Prozent sind viele der Nicht-Berufstätigen in der Altersgruppe 60+. Diese pflegen ebenfalls häufiger zu Hause (37 Prozent) – wahrscheinlich Partner oder Eltern – und seltener eine Person in deren eigenem zu Hause (47 Prozent) als Jüngere. 16 Prozent pflegen oder betreuen jemanden im Pflegeheim – vermutlich Eltern, die nicht mehr selbstständig wohnen können. Eltern werden besonders oft von 50- bis 59-Jährigen gepflegt oder betreut (Seite 11). Diese Gruppe gibt mit 60 Prozent am häufigsten an, eine Person in deren eigener Wohnung zu versorgen – oft wahrscheinlich Eltern, die noch selbstständig wohnen, aber schon Unterstützung durch die Kinder benötigen.

Westdeutsche pflegen mit 35 Prozent häufiger bei sich zu Hause als Ostdeutsche (10 Prozentpunkte Differenz), Ostdeutsche mit 20 Prozent häufiger jemanden im Seniorenheim als Westdeutsche (9 Prozentpunkte Differenz).

Gründe für Pflegebedürftigkeit

Aus welchem Grund braucht die gepflegte oder betreute Person Ihre Hilfe?



6. Gründe für Pflegebedürftigkeit

Die Befragten pflegen oder betreuen am häufigsten privat eine andere Person mit stark eingeschränkter Bewegungsfähigkeit, die zum Beispiel im Rollstuhl sitzt, eine Gehhilfe verwendet oder körperlich behindert ist (48 Prozent). Zweithäufigster Grund sind generelle Alterserscheinungen wie Einschränkungen beim Tragen, Laufen, Lesen oder Konzentrationsschwächen (42 Prozent). 37 Prozent pflegen jemanden infolge einer schweren Erkrankung, beispielsweise Krebs, Schlaganfall, Parkinson oder Multiple Sklerose. 36 Prozent versorgen eine Person, deren geistige Fähigkeiten etwa durch eine Demenzerkrankung oder geistige Behinderung eingeschränkt sind. Bei 4 Prozent war ein Unfall Grund für die Hilfsbedürftigkeit.

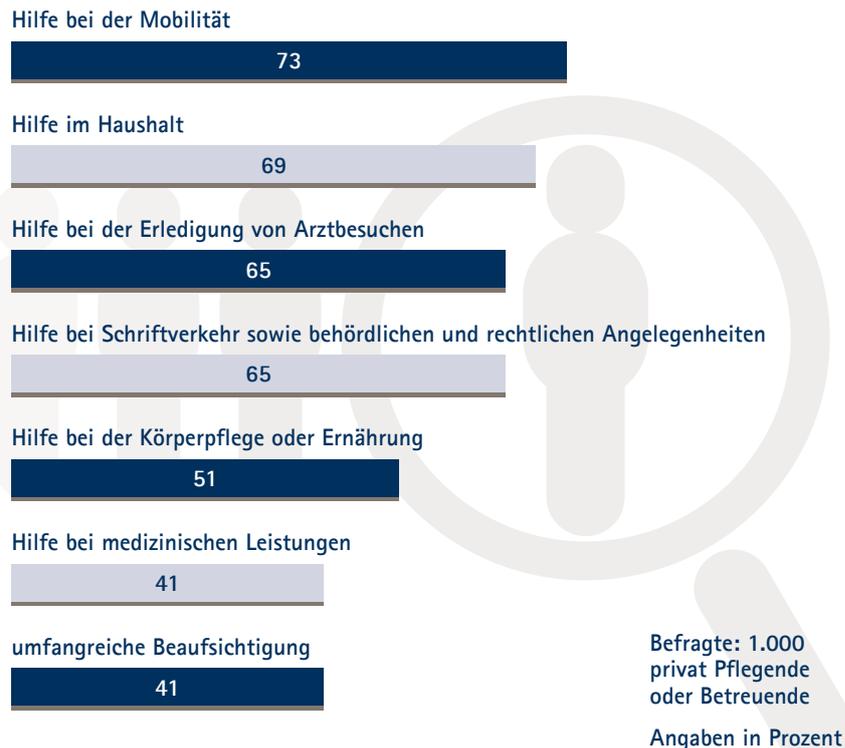
Berufstätige unterstützen mit 45 Prozent häufiger jemanden mit generellen Alterserscheinungen als Nicht-Berufstätige (39 Prozent). Ebenso tun dies mit 50 Prozent häufiger nicht täglich Pflegende; 15 Prozentpunkte mehr als täglich Pflegende. Diese pflegen dafür mit 44 Prozent besonders häufig einen schwer Erkrankten (nicht täglich Pflegende: 29 Prozent).

Bei stark eingeschränkter Bewegungsfähigkeit, generellen Alterserscheinungen sowie Verlust geistiger Fähigkeiten pflegen überwiegend Menschen, die dies schon seit längerer Zeit tun: Im Schnitt sind es bei denen, die seit mehr als einem Jahr pflegen, 17 Prozentpunkte mehr als bei den kürzer Pflegenden. Letztere nennen mit 48 Prozent als Grund überdurchschnittlich oft eine schwere Erkrankung (über ein Jahr: 33 Prozent) und mit 9 Prozent häufiger einen Unfall (über ein Jahr: 3 Prozent).

Wer sich sehr stark belastet fühlt, gibt besonders oft als Grund für die Pflegebedürftigkeit „Verlust geistiger Fähigkeiten“ (44 Prozent, weniger/gar nicht belastet: 28 Prozent) und „schwere Erkrankung“ (49 Prozent, weniger/gar nicht belastet: 33 Prozent) an.

Erbrachte Pflegeleistungen

Welche Pflege- oder Betreuungsleistungen erbringen Sie?

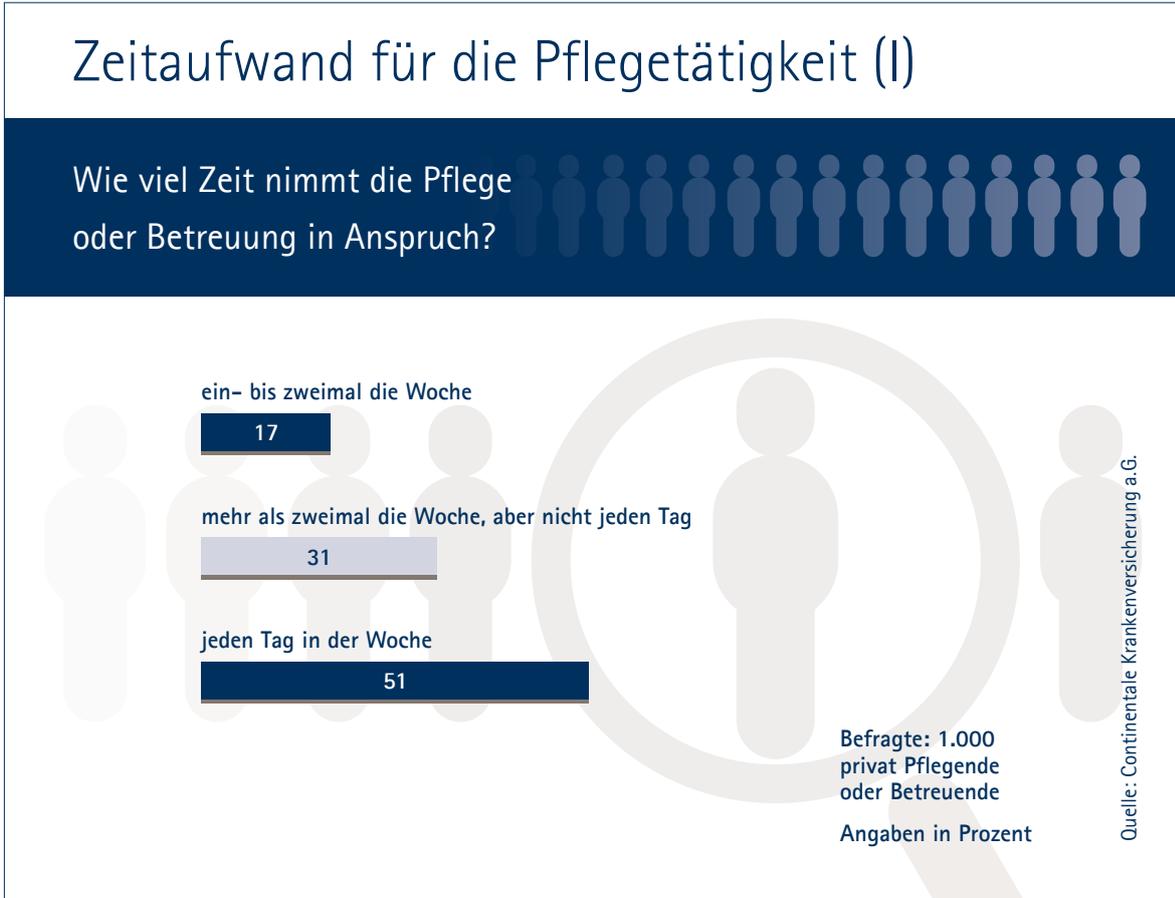


7. Erbrachte Pflegeleistungen

Pflegende und betreuende Angehörige in Deutschland übernehmen häufig nicht nur eine Aufgabe, sondern unterstützen die hilfsbedürftige Person in vielen Bereichen. Jeweils mehr als ein Drittel hilft bei der Mobilität (73 Prozent), im Haushalt (69 Prozent), bei der Erledigung von Arztbesuchen (65 Prozent) sowie bei Schriftverkehr und behördlichen oder rechtlichen Angelegenheiten (65 Prozent). 51 Prozent unterstützen zudem bei der Körperpflege oder Ernährung, 41 Prozent bei medizinischen Leistungen und weitere 41 Prozent kümmern sich um eine Person, die umfangreich beaufsichtigt werden muss, zum Beispiel um Demenzkranke.

Nachvollziehbar ist: Personen, die pflegen, erbringen überdurchschnittlich oft echte Pflegeleistungen wie Hilfe bei der Körperpflege oder medizinische Leistungen. Bei der Körperpflege sind es 59 Prozent der ausschließlich Pflegenden. Überraschend ist hingegen: Auch bei den Betreuenden machen 35 Prozent diese Angabe.

Frauen erbringen die Hilfeleistungen im Schnitt um 10 Prozentpunkte häufiger als Männer – ausgenommen ist die umfangreiche Beaufsichtigung, bei der es keine signifikanten Unterschiede gibt.



8. Zeitaufwand für die Pflegetätigkeit

Von den privat pflegenden oder betreuenden Menschen in Deutschland kommt die Hälfte (51 Prozent) dieser Tätigkeit täglich nach. 31 Prozent pflegen oder betreuen immerhin mehr als zweimal die Woche, 17 Prozent ein- bis zweimal die Woche.

Der Großteil der täglich pflegenden oder betreuenden Menschen ist 40 Jahre oder älter: Mit 57 Prozent sind das 19 Prozentpunkte mehr als 18- bis 39-Jährige. Täglichen Aufwand haben mit 61 Prozent vor allem die ausschließlich pflegenden Angehörigen. Doch auch 38 Prozent der ausschließlich betreuenden Angehörigen schenken einem anderen Menschen täglich einen Teil ihrer Zeit. Die täglich Pflegenden sind zudem häufiger nicht berufstätig (55 Prozent, Berufstätige: 49 Prozent), Frauen (53 Prozent, Männer: 49 Prozent) und West-Deutsche (53 Prozent, Ost-Deutsche: 44 Prozent).

Ein- bis zweimal die Woche unterstützen mit 25 Prozent am häufigsten die 18- bis 39-Jährigen. Das sind wahrscheinlich häufig Enkel, die ihren Großeltern ein wenig unter die Arme greifen oder sie ab und zu besuchen.

■ Täglich Pflegende: Die Hälfte ist weiterhin berufstätig

Die Hälfte der Befragten kümmert sich jeden Tag um einen anderen Menschen. Ein Drittel davon verwendet dafür sogar mehr als fünf Stunden täglich, weitere 17 Prozent mindestens drei Stunden. 39 Prozent pflegen oder betreuen ein bis drei Stunden täglich und 9 Prozent maximal eine Stunde am Tag. Insgesamt führen 51 Prozent der täglich Pflegenden weiterhin einen Beruf aus. Sogar von den Extrem-

Zeitaufwand für die Pflege Tätigkeit (II)

Wie viel Zeit nimmt die Pflege oder Betreuung in Anspruch?

Täglich erbrachte Pflegeleistungen

bis zu 1 Stunde täglich

9

1 bis 3 Stunden täglich

39

3 bis 5 Stunden täglich

17

mehr als 5 Stunden täglich

35

Wöchentlich, nicht täglich erbrachte Pflegeleistungen

unter 5 Stunden wöchentlich

31

5 bis 15 Stunden wöchentlich

51

15 bis 30 Stunden wöchentlich

12

30 Stunden und mehr wöchentlich

5

Befragte: 513
täglich und 480
nicht täglich privat
Pfleger oder
Betreuer

Angaben in Prozent

Quelle: Continentale Krankenversicherung a.G.

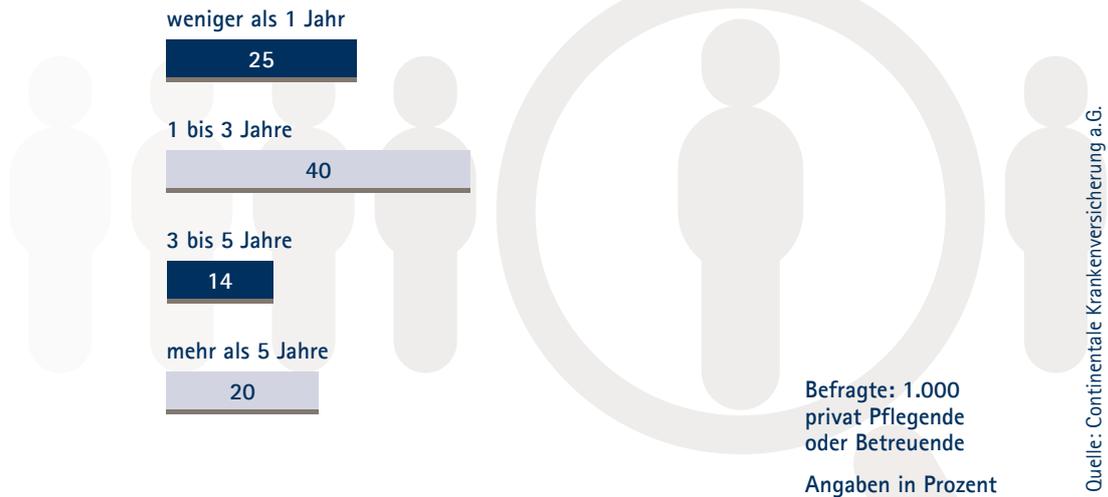
pflegern, die mehr als fünf Stunden täglich pflegen, sind 43 Prozent noch berufstätig und somit einer Doppelbelastung ausgesetzt.

■ Nicht täglich Pfleger: 80 Prozent fühlen sich durch die Pflege stark belastet

48 Prozent der Gesamtbefragten pflegen oder betreuen nicht jeden Tag. Dennoch fühlen sich 80 Prozent durch ihre Pflege- oder Betreuungstätigkeit stark belastet. 31 Prozent der nicht täglich Pflegenden verwenden dafür in einer Woche weniger als fünf Stunden. Bei den meisten (51 Prozent) nimmt die Betreuung oder Pflege fünf bis 15 Stunden pro Woche in Anspruch. 17 Prozent haben einen noch höheren Zeitaufwand, davon pflegen oder betreuen 5 Prozent sogar mindestens 30 Stunden die Woche. Das entspricht immerhin schon einem Teilzeitjob. Auch hier ist also eine hohe zeitliche Belastung zu vermuten. Dieser sind mit 7 Prozent häufiger Frauen als Männer ausgesetzt (2 Prozent).

Pflege- oder Betreuungszeitraum

Wie lange pflegen oder betreuen Sie bereits die Person in Ihrem Umfeld?



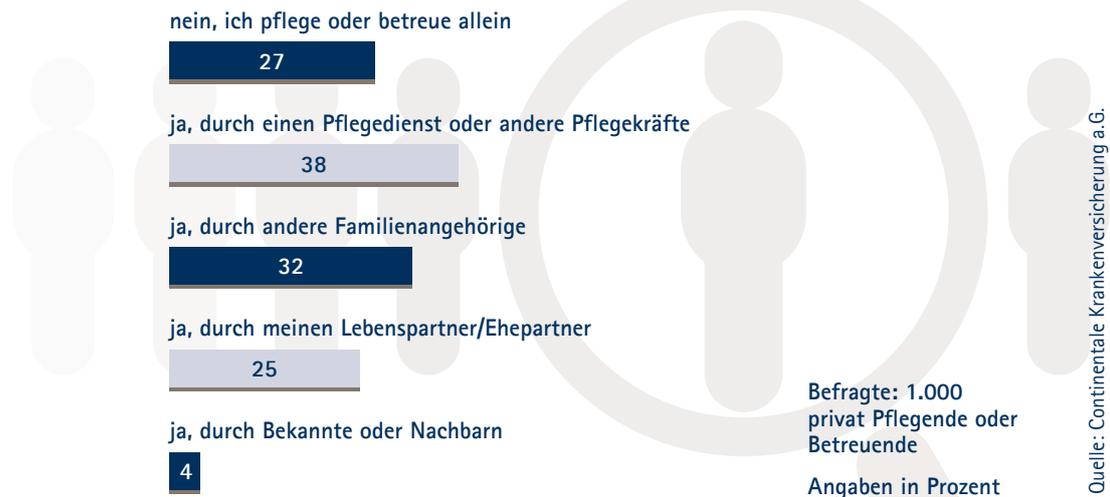
9. Pflege- oder Betreuungszeitraum

Ein Viertel der Befragten pflegt oder betreut eine andere Person noch keine zwölf Monate, 40 Prozent bereits seit einem bis drei Jahren, 14 Prozent seit drei bis fünf Jahren und ein Fünftel schon seit mehr als fünf Jahren.

Mit steigendem Alter steigt auch der Pflege- oder Betreuungszeitraum. So pflegen oder betreuen 34 Prozent der ab 60-Jährigen eine andere Person seit mehr als fünf Jahren; mit 16 Prozent sind dies bei den unter 60-Jährigen 18 Prozentpunkte weniger. Ebenfalls bereits seit mehr als fünf Jahren pflegen oder betreuen häufiger Nicht-Berufstätige (23 Prozent, Berufstätige: 18 Prozent), täglich Pflegende oder Betreuende (25 Prozent, nicht täglich: 16 Prozent), Alleinpflgende oder -betreuende (28 Prozent, mit Unterstützung: im Schnitt 18 Prozent) sowie Menschen, die stark pflegebedürftige Personen mit der Pflegestufe 3 versorgen (28 Prozent, geringere oder keine Pflegestufe: 20 Prozent).

Unterstützung bei der Pflege

Werden Sie bei Ihrer Pflege- oder Betreuungstätigkeit unterstützt?



10. Unterstützung bei der Pflege

Die Mehrheit der privat pflegenden und betreuenden Menschen in Deutschland erhält Unterstützung durch andere Personen (72 Prozent). Mehr als ein Viertel (27 Prozent) jedoch pflegt oder betreut allein. Unterstützt werden die Menschen durch Pflegedienste oder Pflegekräfte (38 Prozent), durch den Lebenspartner (25 Prozent) und andere Familienangehörige (32 Prozent) oder durch Bekannte und Nachbarn (4 Prozent); einige erhalten auch von mehreren dieser Personengruppen Hilfe.

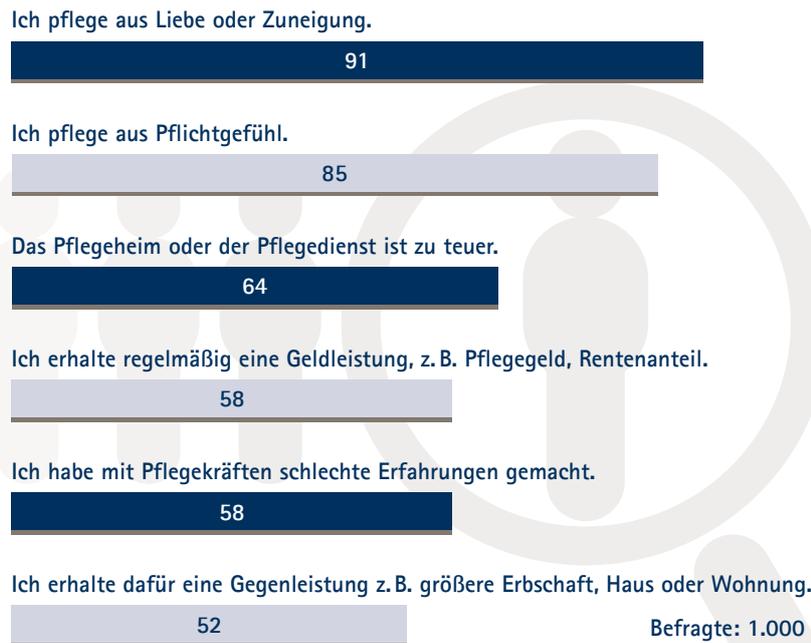
Je höher die Pflegestufe der hilfsbedürftigen Person ist, desto weniger Menschen pflegen oder betreuen allein und desto mehr werden durch einen Pflegedienst unterstützt. So pflegen 19 Prozent eine Person mit Pflegestufe 3 allein, 53 Prozent mit Unterstützung durch einen Pflegedienst. Zum Vergleich: Eine Person ohne anerkannte Pflegestufe versorgen 50 Prozent ohne Unterstützung (31 Prozentpunkte mehr) und nur 12 Prozent gemeinsam mit professionellen Pflegekräften (41 Prozentpunkte weniger).

Besonders häufig durch den Lebens- oder Ehepartner werden Männer unterstützt (34 Prozent, Frauen: 17 Prozent). Das gleiche gilt mit 30 Prozent für pflegende Angehörige im Vergleich zu nur betreuenden Angehörigen (21 Prozent). Hilfe durch Pflegedienste oder Pflegekräfte bekommen mit 47 Prozent am häufigsten die 40- bis 49-Jährigen sowie mit 43 Prozent die Vielpfleger, die trotz des Pflegedienstes täglich selbst auch noch mindestens fünf Stunden pflegen oder betreuen.

Langzeitpflegende, die schon seit mehr als fünf Jahren eine Person versorgen, pflegen mit 38 Prozent besonders häufig ohne Unterstützung.

Gründe für Pflege Tätigkeit

Aus welchen Gründen haben Sie die Pflege oder Betreuung übernommen?



Befragte: 1.000
privat Pflegenden
oder Betreuende
Angaben in Prozent

Quelle: Continentale Krankenversicherung a.G.

11. Gründe für Pflege Tätigkeit

Die große Mehrheit der Befragten pflegen oder betreuen aus Liebe oder Zuneigung (91 Prozent) und aus Pflichtgefühl (85 Prozent). An dritter Stelle stehen finanzielle Gründe: Beinahe zwei Drittel der privat pflegenden oder betreuenden Angehörigen sagen, das Pflegeheim oder der Pflegedienst seien zu teuer. Zusätzliche Gründe für die Pflege Tätigkeit sind für 58 Prozent regelmäßige Geldleistungen wie Pflegegeld oder ein Rentenanteil, für ebenfalls 58 Prozent schlechte Erfahrungen mit Pflegekräften und für 52 Prozent eine erhaltene Gegenleistung wie eine Erbschaft oder eine geschenkte Immobilie.

Insgesamt werden die aufgezählten Gründe von älteren Personen seltener genannt (Summe ab 60-Jährige: 356 Prozent, 18- bis 59-Jährige: 425 Prozent). Liegt die Pflege oder Betreuung in der Vergangenheit, waren in der Erinnerung vor allem „Liebe/Zuneigung“ sowie „Pflichtgefühl“ ausschlaggebend, während die übrigen Gründe in den Hintergrund rücken (im Schnitt 12 Prozentpunkte weniger Nennungen).

Mit Ausnahme der Gründe „Liebe und Zuneigung“ sowie „Pflichtgefühl“ nennen die pflegenden Angehörigen im Vergleich zu den nur betreuenden Angehörigen die übrigen Gründe deutlich häufiger (im Schnitt 8 Prozentpunkte). Wer sich durch die Pflege- oder Betreuung sehr stark belastet fühlt, nennt den finanziellen Grund „Pflegeheim ist zu teuer“ häufiger (9 Prozentpunkte mehr als wenig/nicht Belastete).

Hauptgründe für Pflegetätigkeit

Was sind die drei Hauptgründe, warum Sie die Pflege oder Betreuung übernommen haben?

Ich pflege aus Liebe oder Zuneigung.

83

Ich pflege aus Pflichtgefühl.

76

Das Pflegeheim oder der Pflegedienst ist zu teuer.

37

Ich erhalte regelmäßig eine Geldleistung, z.B. Pflegegeld, Rentenanteil.

24

Ich habe mit Pflegekräften schlechte Erfahrungen gemacht.

23

Ich erhalte dafür eine Gegenleistung z.B. größere Erbschaft, Haus oder Wohnung.

9

Befragte: 1.000
privat Pflegenden
oder Betreuende

Angaben in Prozent

Quelle: Continentale Krankenversicherung a.G.

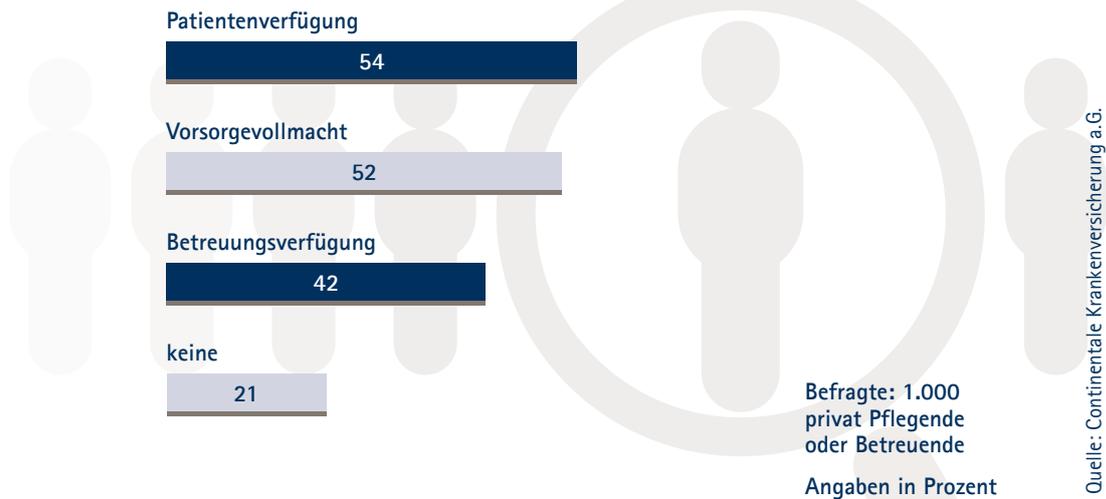
12. Hauptgründe für Pflegetätigkeit

Insgesamt sind alle abgefragten Gründe für die Mehrheit von Bedeutung für ihre Pflege- oder Betreuungstätigkeit (Seite 21). Die Befragten haben die Gründe in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit genannt. Werden die drei so identifizierten Hauptgründe betrachtet, bleibt die Reihenfolge gleich: Zu den drei wichtigsten Gründen für die Pflege oder Betreuung einer anderen Person gehören mit 83 Prozent für die meisten Liebe und Zuneigung und für drei Viertel das Pflichtgefühl. Diese zwei unterschiedlichen Gefühle sind für pflegende und betreuende Angehörige offensichtlich stark ausschlaggebend – allerdings muss hier die Gefahr der sozialen Erwünschtheit beachtet werden.

Die Befragten konnten frei wählen, wie viele Gründe sie nennen. Möglich wäre auch die Nennung von nur zwei Gründen gewesen. Es zeigt sich also, dass neben den Gefühlen der Zuneigung und Schuldigkeit durchaus auch finanzielle Kriterien von ausschlaggebender Bedeutung sind. Mehr als jeder Dritte Befragte sagt, er pflege oder betreue, weil das Pflegeheim oder der Pflegedienst zu teuer seien. Für ein Viertel sind zusätzliche Geldmittel wichtig, die sie durch die Pflege- oder Betreuungstätigkeit erhalten, wie das Pflegegeld oder einen Rentenanteil der hilfsbedürftigen Person. Und 9 Prozent pflegen oder betreuen wegen einer materiellen Gegenleistung. Rund ein Viertel gibt an, schlechte Erfahrungen mit Pflegekräften gemacht zu haben.

Rechtliche Vorsorge

Welche der folgenden Verfügungen hat Ihnen die pflegebedürftige Person ausgestellt?



13. Rechtliche Vorsorge

Die Mehrheit der pflegenden oder betreuenden Angehörigen in Deutschland hat von der pflegebedürftigen Person eine Patientenverfügung (54 Prozent) und eine Vorsorgevollmacht (52 Prozent) ausgestellt bekommen. Auch eine Betreuungsverfügung ist mit 42 Prozent recht verbreitet. 21 Prozent der pflegenden oder betreuenden Personen besitzen hingegen keine dieser rechtlichen Vorsorgedokumente. Das gilt mit 27 Prozent besonders für nur betreuende Angehörige (pflegende Angehörige: 17 Prozent) sowie mit 26 Prozent für Frauen (Männer: 15 Prozent).

Befragten ab 40 Jahren wurde eine Vollmacht häufiger ausgestellt als Jüngeren, im Schnitt 16 Prozentpunkte mehr. Zudem gibt es wie zu erwarten einen Zusammenhang zwischen den ausgestellten Dokumenten und dem Ausmaß der Pfl egetätigkeit. Täglich pflegende oder betreuende Menschen verfügen häufiger über ein rechtliches Vorsorgedokument als nicht jeden Tag Pflegende: 12 Prozentpunkte mehr haben eine Vorsorgevollmacht und je 6 Prozentpunkte mehr eine Patienten- oder Betreuungsverfügung ausgestellt bekommen. Abhängig ist die rechtliche Vorsorge auch von der Pflegestufe: Ist keine vorhanden, sind die Verfügungen weniger verbreitet. Besonders gilt dies mit einer Differenz von 17 Prozentpunkten wieder für die Vorsorgevollmacht; bei der Betreuungsverfügung sind es 11, bei der Patientenverfügung 9 Prozentpunkte.

Eine Vorsorgevollmacht besitzen mit je 64 Prozent besonders häufig Menschen ab 60 Jahren (unter 60-Jährige: 48 Prozent) und Langzeitpflegende, die sich schon seit mehr als fünf Jahren um eine Person kümmern (unter einem Jahr: 41 Prozent).

IV. Auswirkungen der Pflege für Angehörige

Es zeigt sich: Ein Großteil der Menschen, die einen Nahestehenden privat pflegen oder betreuen, machen dies nicht „mal eben so nebenbei“. Sie investieren viel Zeit, erfüllen umfangreiche Aufgaben und gleichzeitig haben sie ein eigenes Leben wie jeder andere. Die Mehrheit ist zudem weiterhin berufstätig. Was bedeutet das für das Leben der pflegenden Angehörigen? Welche Auswirkungen hat die Pflege oder Betreuung für sie?

■ 71 Prozent fühlen sich durch die Pflege stark belastet

Die Antwort ist eindeutig: Die Doppelbelastung ist kräftezehrend. 71 Prozent fühlen sich stark belastet, fast ein Viertel davon sogar sehr stark. Dies gilt insbesondere für Menschen, die ausschließlich pflegen. Gar nicht belastet sind nach eigener Aussage gerade einmal 5 Prozent. Die hohe Belastung trifft besonders die Menschen, die täglich pflegen und viele Stunden dafür investieren.

■ Zukunftssorgen weit verbreitet: Reicht die Kraft? Reicht das Geld? Und was ist mit mir?

Hinzu kommen Zukunftssorgen. Drei Viertel leben mit der ständigen Angst, der Zustand der gepflegten Person könne sich weiter verschlechtern. 63 Prozent fürchten sich davor, die Pflege auf lange Sicht emotional und seelisch nicht zu bewältigen, und 59 Prozent, die Pflege irgendwann körperlich nicht mehr zu schaffen. Sorgen haben die Menschen auch vor den Folgen für das eigene Leben: Schwierigkeiten im Beruf wegen der Doppelbelastung, soziale Isolation oder der Verlust der Unterstützung durch Freunde und Angehörige. 39 Prozent haben zudem Geldsorgen und fürchten, die Pflege nicht mehr finanzieren zu können.

■ Der Preis der Pflege: Erschöpfung und Vernachlässigung eigener Bedürfnisse

Liebe, Pflichtgefühl, finanzielle Aspekte: Die Pflege oder Betreuung wurde aus bestimmten Gründen übernommen – obwohl damit viele negative Folgen einhergehen. Die Mehrheit ist körperlich sowie emotional erschöpft und muss mit der Vernachlässigung eigener Bedürfnisse nach Freizeit, Hobbies und persönlichem Freiraum leben. Soziale Kontakte sinken, das eigene Ehe- oder Familienleben wird belastet und auch die Berufstätigkeit leidet häufig unter der Pflege- oder Betreuungstätigkeit. All das gilt besonders für die Vielpfleger und Berufstätige. Wie wird das kompensiert? Drei Viertel ziehen Positives aus der Beziehung zum Gepflegten: „Die Person hat schon viel für mich getan, jetzt kann ich etwas zurückgeben“ und „Ich fühle mich der Person besonders nahe und ziehe daraus positive Energie und Zufriedenheit“ sind die meistgenannten positiven Auswirkungen. 63 Prozent werden zudem emotional oder praktisch durch den Partner, Familie oder Freunde unterstützt. Von finanziellen positiven Auswirkungen berichtet rund ein Fünftel, bei manchen seien auch das soziale Ansehen und die sozialen Kontakte gestiegen.

■ In der Regel gleichen sich positive und negative Aspekte aus

Die Pflege- und Betreuungstätigkeit hat also sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf das Befinden der pflegenden und betreuenden Angehörigen. Was davon überwiegt? Mit 45 Prozent sagen die meisten, Positives und Negatives hielten sich die Waage. Bei 31 Prozent überwiegen trotz der zahlreichen negativen Aspekte letztendlich die positiven. Bei 22 Prozent dominieren hingegen die negativen Auswirkungen. Das sind besonders häufig die Menschen, die sich stark belastet fühlen, die pflegen und nicht betreuen sowie diejenigen, die sich um eher schwere Pflegefälle kümmern.

■ Gewünscht werden mehr praktische Hilfe, emotionaler Beistand und finanzielle Mittel

Die meisten haben das Gefühl, dass sie ihrer Pflege- oder Betreuungsaufgabe gerecht werden. Nur 13 Prozent sagen, dass dies eher nicht der Fall ist. Dennoch wünscht sich die Mehrheit stärkere Entlastung in unterschiedlichen Bereichen. Zu den zwei wichtigsten Aspekten gehört für 53 Prozent die praktische Hilfe, für 38 Prozent der emotionale Beistand und für 37 Prozent mehr finanzielle Unterstützung.

29 Prozent benötigen zudem mehr Information und würden sich über Beratung freuen. Insgesamt sagen nur 9 Prozent, dass keine stärkere Entlastung nötig sei.

■ Das erste Pflegestärkungsgesetz blieb größtenteils wirkungslos

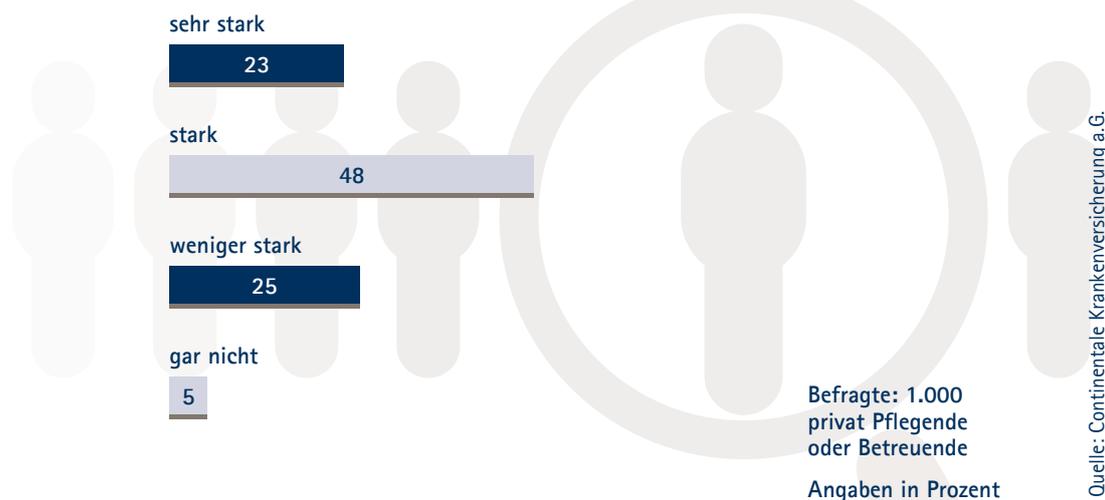
Entlastung sollte eigentlich auch das erste Pflegestärkungsgesetz bringen, das seit 2015 gültig ist. Die Bundesregierung wollte damit privat Pflegenden unterstützen. Allerdings sagt nur ein Viertel der pflegenden Angehörigen, dass sich ihre Situation seitdem verbessert habe. Die meisten haben keine positiven Auswirkungen wahrgenommen und rund einem Fünftel ist das Gesetz gar nicht bekannt. Das Ziel scheint also (noch) nicht erreicht. Selbst von denjenigen, die eine Person mit der Pflegestufe 3 versorgen, sagen 65 Prozent, ihre Situation habe sich nicht verbessert oder sie hätten von diesem Gesetz noch nichts gehört.

■ Pflegende möchten im Pflegefall selbst meist auch durch Angehörige versorgt werden

Die pflegenden Angehörigen wurden gefragt, welche Pflegeform sie für sich selbst im Falle einer Pflegebedürftigkeit bevorzugen würden. Mit 44 Prozent wollen die meisten zu Hause durch Angehörige, weitere 30 Prozent zu Hause durch einen Pflegedienst versorgt werden. Das Pflegeheim können sich lediglich 18 Prozent für sich vorstellen. Die Pflege durch Angehörige bevorzugen besonders häufig diejenigen, die sich selbst um jemanden mit einer eher geringeren Pflegestufe kümmern und mit ihrer eigenen Pflegetätigkeit recht zufrieden sind.

Individuelles Belastungsempfinden

Wie belastet fühlen Sie sich durch die Pflege oder Betreuung?



1. Individuelles Belastungsempfinden

Die Pflege oder Betreuung eines anderen Menschen ist mitunter sehr anstrengend und belastend. 71 Prozent der Befragten bestätigen das: Sie fühlen sich durch die Pflege oder Betreuung stark belastet, davon 23 Prozent sogar sehr stark. Nur 5 Prozent fühlen sich gar nicht belastet. Sehr starke Belastung empfinden besonders die 40- bis 49-Jährigen (30 Prozent).

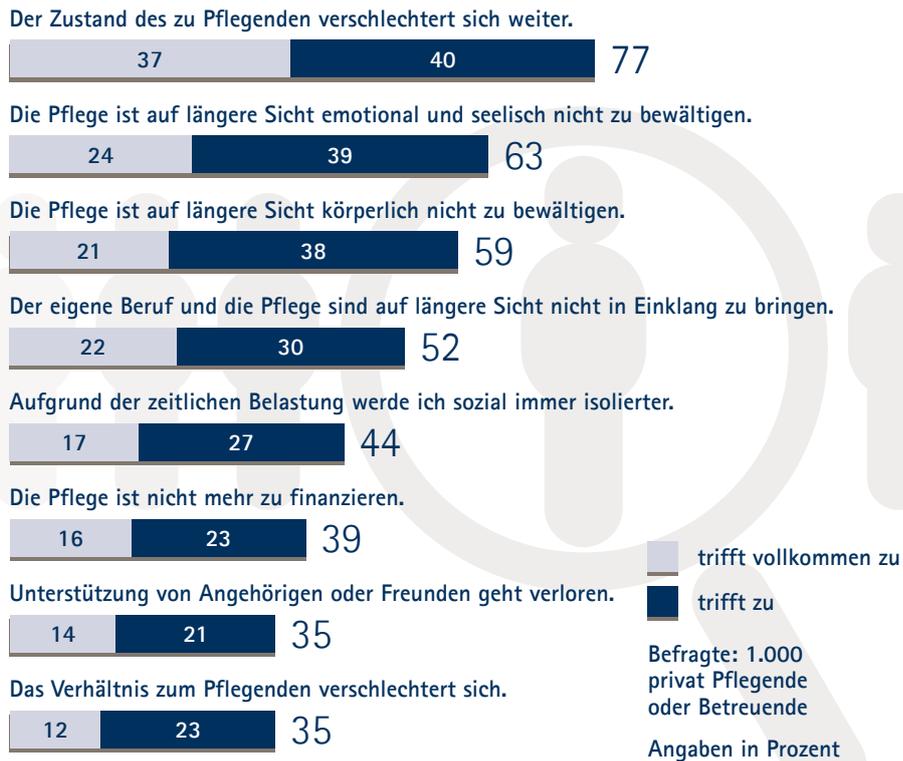
Das individuelle Belastungsempfinden fällt höher aus, wenn Menschen eine andere Person pflegen statt sie nur zu betreuen: 31 Prozent der pflegenden Angehörigen fühlen sich sehr stark belastet, während dies nur auf 16 Prozent der betreuenden Angehörigen zutrifft. Zudem sind 36 Prozent der Befragten extrem belastet, die sich um eine Person mit der Pflegestufe 3 kümmern.

Das Belastungsempfinden der Befragten ist abhängig vom Pflege- oder Betreuungsausmaß. Wer täglich pflegt oder betreut, ist häufiger sehr stark oder stark belastet (79 Prozent) als diejenigen, die diese Aufgabe nicht jeden Tag ausführen (16 Prozentpunkte weniger). Ebenso bei den Pflegezeiten: Sehr stark belastet fühlen sich die Vielpfleger, die 15 oder mehr Stunden in der Woche (31 Prozent) oder mindestens fünf Stunden täglich pflegen oder betreuen (38 Prozent).

Mit 98 Prozent fühlt sich fast jeder der Befragten stark oder sehr stark belastet, der die Auswirkungen der Pflege oder Betreuung überwiegend negativ wahrnimmt. Sehr stark belastet sind sogar mehr als die Hälfte (54 Prozent), während dies nur 11 Prozent derer sind, bei denen die positiven Auswirkungen insgesamt überwiegen. Extremst belastet ist zudem fast die Hälfte (48 Prozent) derer, die nach eigener Angabe der Pflegeaufgabe nicht gerecht werden.

Individuelle Zukunftssorgen

Wenn Sie an die Zukunft denken, worüber sorgen Sie sich?



Quelle: Continentale Krankenversicherung a.G.

2. Individuelle Zukunftssorgen

Pflegende oder betreuende Angehörige sorgen sich um die Zukunft: Drei Viertel fürchten sich davor, dass sich der Zustand der gepflegten Person weiter verschlechtern könnte. Die Mehrheit sorgt sich zudem, die Pflege auf lange Sicht emotional und seelisch (63 Prozent) oder körperlich (59 Prozent) nicht mehr zu bewältigen und den eigenen Beruf mit der Pflege nicht in Einklang zu bringen (52 Prozent). Weitere Ängste bestehen vor sozialer Isolation aufgrund der zeitlichen Belastung (44 Prozent), vor finanziellen Schwierigkeiten (39 Prozent), vor dem Verlust der Unterstützung durch Angehörige und Freunde (35 Prozent) und vor einem schlechter werdenden Verhältnis zum Gepflegten (35 Prozent).

■ Ältere und Nicht-Berufstätige haben weniger Sorgen

Finanzielle Sorgen haben mit 44 Prozent mehr Männer als Frauen (35 Prozent). Frauen fürchten sich häufiger, die Pflege auf längere Sicht körperlich nicht bewältigen zu können (65 Prozent, Männer: 52 Prozent). Insgesamt weniger Zukunftssorgen haben die über 60-Jährigen und die Nicht-Berufstätigen. Einzige Ausnahme: Die Angst, dass sich der Zustand des zu Pflegenden verschlechtern könnte. Die ist jeweils gleich hoch ausgeprägt.

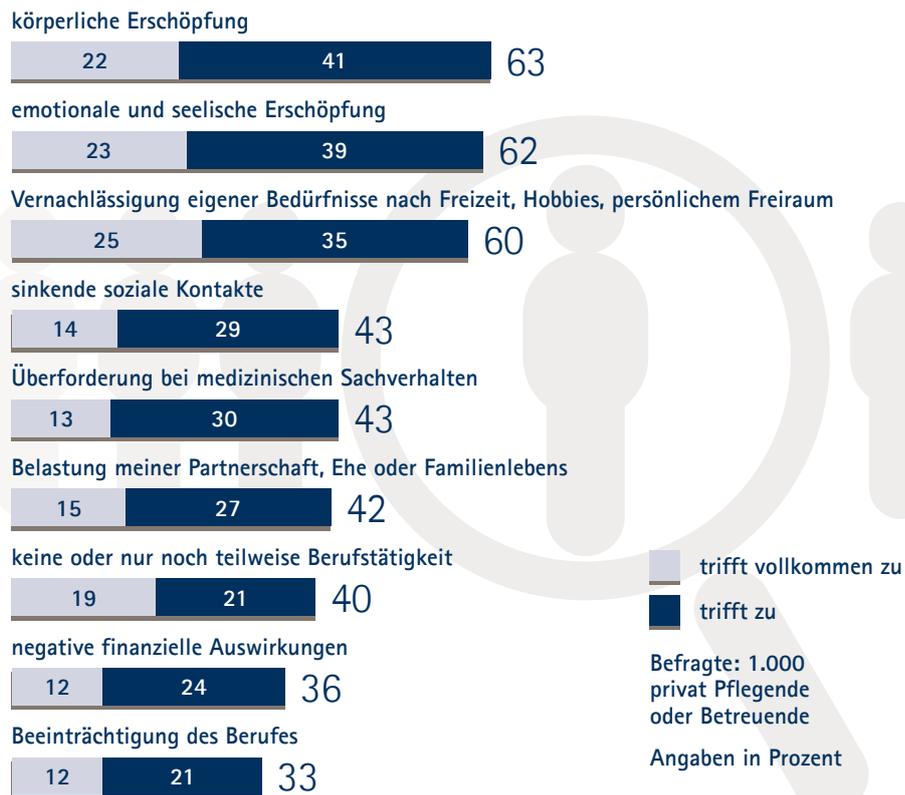
Pflegende haben mehr Sorgen als nur Betreuende, im Schnitt 8 Prozentpunkte. Vor sozialer Isolation fürchten sich häufiger die täglich Pflegenden (48 Prozent, nicht täglich: 40 Prozent). Und die Angst, die Unterstützung von Angehörigen oder Freunden zu verlieren, nimmt zu, je länger die Pflege- oder Betreuungstätigkeit schon besteht (mehr als fünf Jahre: 43 Prozent, unter einem Jahr: 24 Prozent).

■ Viele Sorgen bei Angehörigen, die durch die Pflege stark belastet sind

Die individuellen Zukunftssorgen hängen damit zusammen, wie die Menschen die Pflege- oder Betreuungssituation insgesamt wahrnehmen. Durch die Pflege oder Betreuung sehr stark Belastete haben viel häufiger Sorgen (im Schnitt 37 Prozentpunkte). Die Pflege emotional und seelisch auf lange Sicht nicht bewältigen zu können, befürchten sie mit 84 Prozent besonders häufig. Das sind 51 Prozentpunkte mehr als nicht oder wenig Belastete. Zudem stimmen Befragte, bei denen die negativen Auswirkungen der Pflege- oder Betreuungstätigkeit überwiegen, den einzelnen Sorgenpunkten im Schnitt 26 Prozentpunkte häufiger zu als Menschen, bei denen die positiven Auswirkungen überwiegen.

Negative Auswirkungen der Pflegetätigkeit

Die Pflege oder Betreuung kann negative Auswirkungen haben. Welche Auswirkungen hat sie auf Ihr Leben?



Quelle: Continentale Krankenversicherung a.G.

3. Negative Auswirkungen der Pflegetätigkeit

Die Pflege oder Betreuung einer anderen Person beeinflusst das eigene Leben – im Positiven wie im Negativen. Für die Mehrheit der Befragten gehören zu den negativen Auswirkungen körperliche (63 Prozent) sowie emotionale und seelische Erschöpfung (62 Prozent). 60 Prozent beklagen zudem, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse nach Freizeit, Hobbies und persönlichem Freiraum wegen der Pflegetätigkeit vernachlässigen müssten.

Als weitere negative Auswirkungen nennen 43 Prozent sinkende soziale Kontakte, ebenfalls 43 Prozent die Überforderung bei medizinischen Sachverhalten, 42 Prozent die Belastung der eigenen Partnerschaft, Ehe oder des Familienlebens, 40 Prozent den Verzicht oder die Reduzierung einer Berufstätigkeit, 36 Prozent negative finanzielle Folgen und 33 Prozent eine allgemeine Beeinträchtigung des Berufes.

■ Negative Folgen besonders für Vielpfleger

Ein starker Zusammenhang besteht zwischen dem Ausmaß negativer Auswirkungen und dem Belastungsempfinden: Im Schnitt stimmen im Vergleich zu den wenig oder gar nicht Belasteten 43 Prozentpunkte mehr der sehr stark Belasteten jedem abgefragten Kriterium zu. Besonders viele negative Auswirkungen erleben darüber hinaus die unter 60-Jährigen (im Schnitt 16 Prozentpunkte mehr als Ältere), die

pflegenden Angehörigen (im Schnitt 14 Prozentpunkte mehr als nur betreuende Angehörige) und täglich Pflegende oder Betreuende (im Schnitt 9 Prozentpunkte mehr als nicht täglich Pflegende).

■ Hohe Doppelbelastung für Berufstätige mit gravierenden Folgen

Die Pflege oder Betreuung eines anderen Menschen nimmt sowohl zeitliche als auch emotionale Kapazitäten in Anspruch. Das trifft besonders Berufstätige, denn die Vereinbarung von Pflege und Beruf stellt eine hohe Doppelbelastung für sie dar. Das zeigt sich auch im Antwortverhalten: Berufstätige nennen die negativen Folgen häufiger als Nicht-Berufstätige. Die Pflege- oder Betreuungstätigkeit wirkt sich häufiger finanziell negativ aus, die emotionale oder körperliche Erschöpfung ist größer, die Partnerschaft und das Familienleben werden stärker belastet und für eigene Bedürfnisse bleibt noch weniger Zeit, als dies ohnehin bei einer Pflege- oder Betreuungsübernahme der Fall ist. Die hohe Doppelbelastung führt dann bei einigen dazu, ihre Berufstätigkeit zu reduzieren oder ganz aufzugeben. Diesen Punkt nennen sogar 44 Prozent der Nicht-Berufstätigen – offenbar sind viele darunter also wegen der Pflege- oder Betreuungstätigkeit nicht mehr berufstätig.

■ Negative finanzielle Auswirkungen sind unabhängig von der Pflegestufe

Negative finanzielle Auswirkungen im eigenen Leben verspüren vor allem Männer (41 Prozent, Frauen: 31 Prozent) und Menschen aus einem Mehrfamilienhaushalt mit drei oder mehr Personen (47 Prozent, 1- bis 2-Personenhaushalt: 28 Prozent). Wie schwer pflegebedürftig eine Person ist, also ob oder welche Pflegestufe sie hat, hat hingegen keinen Einfluss auf die wahrgenommene finanzielle Lage. Selbst wenn keine offiziell anerkannte Pflegestufe vorliegt, hat die Pflege oder Betreuung bereits bei 36 Prozent der Befragten finanziell negative Folgen auf ihr Leben.

■ Körperliche und emotionale Erschöpfung sind weit verbreitet

In Relation zu den stark Belasteten nennen die wenig oder gar nicht durch die Pflege- oder Betreuungstätigkeit Belasteten die negativen Auswirkungen zwar seltener, doch selbst von diesen sind 29 Prozent körperlich und 28 Prozent emotional erschöpft. 31 Prozent führen ihren Beruf maximal noch teilweise aus und ebenfalls für 31 Prozent kommen eigene Bedürfnisse zu kurz. Und selbst wenn nach eigener Aussage die positiven Auswirkungen insgesamt überwiegen, sagt die Mehrheit, sie fühle sich oft körperlich erschöpft (52 Prozent). 48 Prozent sind zusätzlich häufig emotional und seelisch erschöpft, 49 Prozent vernachlässigen ihre persönlichen Bedürfnisse und 44 Prozent führen ihren Beruf nicht oder nur noch teilweise aus.

Auch die nicht täglich pflegenden oder die gar nicht pflegenden, sondern nur betreuenden Menschen sind mehrheitlich körperlich und emotional oft belastet und beklagen, dass die eigenen Bedürfnisse häufig auf der Strecke blieben.

Positive Auswirkungen der Pfl ege t a t i g k e i t

Die Pfl ege oder Betreuung kann positive Auswirkungen haben. Welche Auswirkungen hat sie auf Ihr Leben?

Die Person, die ich pfl ege und betreue, hat schon viel f u r mich getan, jetzt kann ich ihr etwas zur u c k g e b e n .



Ich f u h l e mich der Person, die ich pfl ege und betreue, besonders nahe und ziehe daraus positive Energie und Zufriedenheit.



Ich erhalte emotionale oder praktische Unterst u t z u n g durch meinen Partner, Familie oder Freunde.



Mein soziales Ansehen ist gestiegen.



Meine sozialen Kontakte haben zugenommen.



Die Pfl ege/Betreuung hat positive finanzielle Auswirkungen.



trifft vollkommen zu
trifft zu

Befragte: 1.000
privat Pfl ege n d e
oder Betreuende

Angaben in Prozent

Quelle: Continentale Krankenversicherung a.G.

4. Positive Auswirkungen der Pfl ege t a t i g k e i t

Die Pfl ege oder Betreuung einer anderen Person hat viele negative Auswirkungen auf das eigene Leben. Warum pfl egen oder betreuen Menschen dann privat? Neben den vielen bereits genannten Gr u n d e n (Seite 21) kann die Pfl ege t a t i g k e i t auch positive Auswirkungen haben. Drei Viertel der Befragten finden es sch o n , dass sie einer Person, die schon viel f u r sie getan hat, etwas zur u c k g e b e n k o n n e n . Ebenfalls rund drei Viertel f u h l e n sich der Person durch die Pfl ege oder Betreuung besonders nahe und ziehen daraus Energie und Zufriedenheit. 63 Prozent erhalten emotionale oder praktische Unterst u t z u n g durch Partner, Familie oder Freunde.

Ein Drittel (35 Prozent) sagt zudem, das eigene soziale Ansehen sei gestiegen. Bei 23 Prozent haben die sozialen Kontakte zugenommen und f u r ein F u n f t e l hat die Pfl ege oder Betreuung positive finanzielle Auswirkungen.

■ M a n n e r erleben h a u f i g e r positive Folgen durch die Pfl ege t a t i g k e i t

Insgesamt h a u f i g e r erleben M a n n e r die jeweiligen positiven Auswirkungen, mit im Schnitt 8 Prozentpunkten mehr als Frauen. Pfl ege n d e Angeh o r i g e im Vergleich zu rein betreuenden Angeh o r i g e n nennen nicht nur die negativen Auswirkungen mit im Schnitt 14 Prozentpunkten h a u f i g e r , sondern auch die

abgefragten positiven Auswirkungen mit im Schnitt 6 Prozentpunkten. Welche Auswirkungen insgesamt überwiegen, die positiven oder die negativen, wird im folgenden Kapitel (Seite 33) betrachtet.

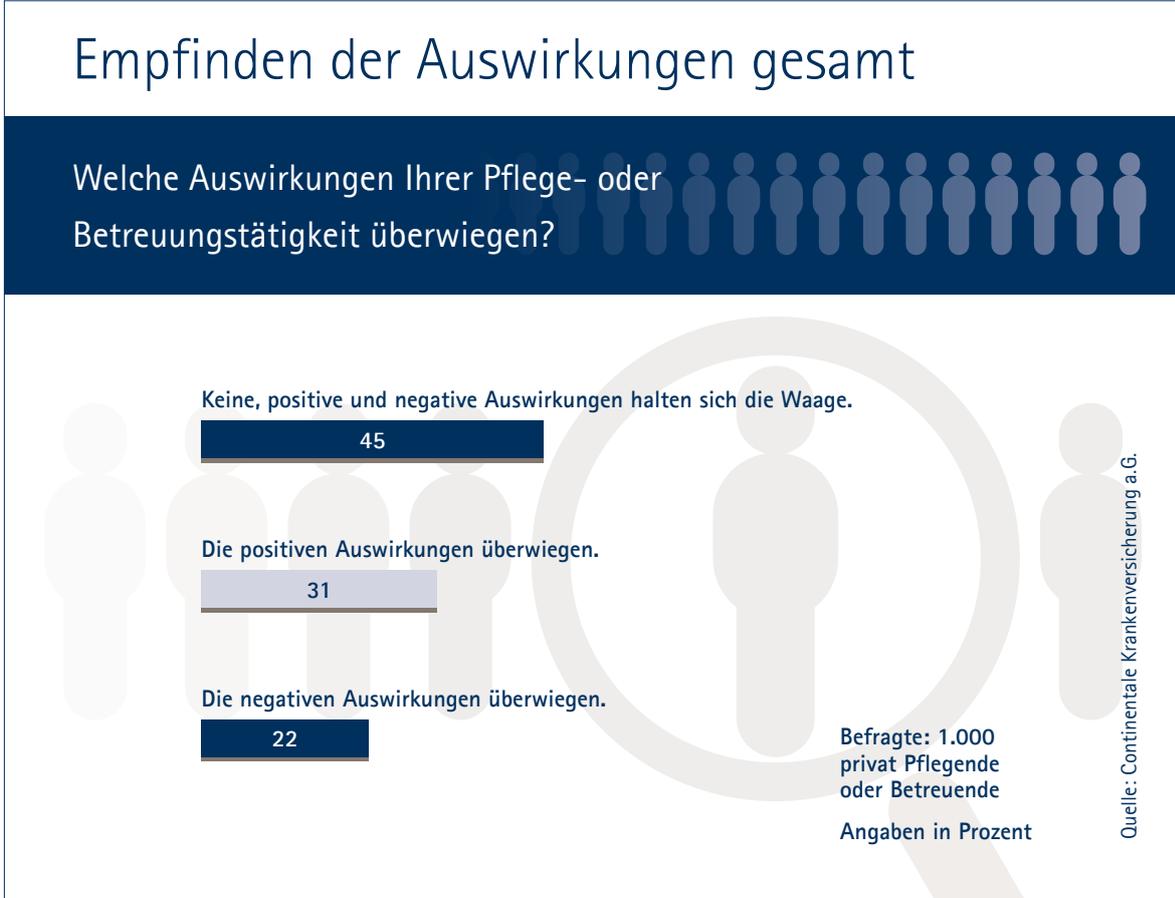
■ Besonders Vielpflegern hilft bei ihrer Aufgabe das gute Verhältnis zum Pflegebedürftigen

Eine gute Beziehung zur gepflegten oder betreuten Person hilft vielen dabei, die Pflege und Betreuung trotz Anstrengung, Belastung und negativer Folgen zu bewältigen. Dazu gehören die Punkte „Ich fühle mich der Person besonders nahe und ziehe daraus positive Energie und Zufriedenheit“ sowie „Die Person hat schon viel für mich getan, jetzt kann ich ihr etwas zurückgeben.“ Mit je mindestens 80 Prozent werden diese Aspekte besonders häufig von Vielpflegern genannt, die täglich drei Stunden oder mehr beziehungsweise wöchentlich 15 Stunden oder mehr pflegen und die eine Person versorgen, die mindestens die Pflegestufe 3 hat.

■ Soziales Ansehen steigt häufiger bei Männern und jüngeren Menschen

Das soziale Ansehen steigt durch eine Pflege- oder Betreuungstätigkeit; das bestätigen mit 42 Prozent besonders häufig Männer (Frauen: 29 Prozent), mit 38 Prozent unter 60-Jährige (ab 60-Jährige: 26 Prozent) und mit 42 Prozent Menschen, die einen schwerst Pflegebedürftigen der Pflegestufe 3 versorgen.

Positive finanzielle Auswirkungen nennen mit nur 11 Prozent ältere Menschen ab 60 Jahren besonders selten. Insgesamt nimmt die Häufigkeit der Nennungen finanzieller positiver Auswirkungen mit steigendem Alter ab.



5. Empfinden der Auswirkungen gesamt

Die Pflege- oder Betreuungstätigkeit hat für die Mehrheit sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf das eigene Leben. 45 Prozent sagen, dass sich die positiven und negativen Aspekte dabei ausgleichen; bei 31 Prozent überwiegen hingegen die positiven, bei 22 Prozent die negativen.

Pflegende Menschen nennen sowohl mehr positive als auch mehr negative Aspekte als nur Betreuende (Seiten 29-32). Dabei überwiegen bei 26 Prozent die negativen (9 Prozentpunkte mehr als Betreuende), bei 34 Prozent die positiven Auswirkungen (4 Prozentpunkte mehr). Ausschlaggebend ist also nicht, ob jemand pflegt oder nur betreut, sondern wie intensiv. So sehen täglich Pflegende oder Betreuende die Folgen häufiger negativ (24 Prozent, nicht täglich: 19 Prozent), nicht täglich Pflegende positiv (36 Prozent, täglich 26 Prozent).

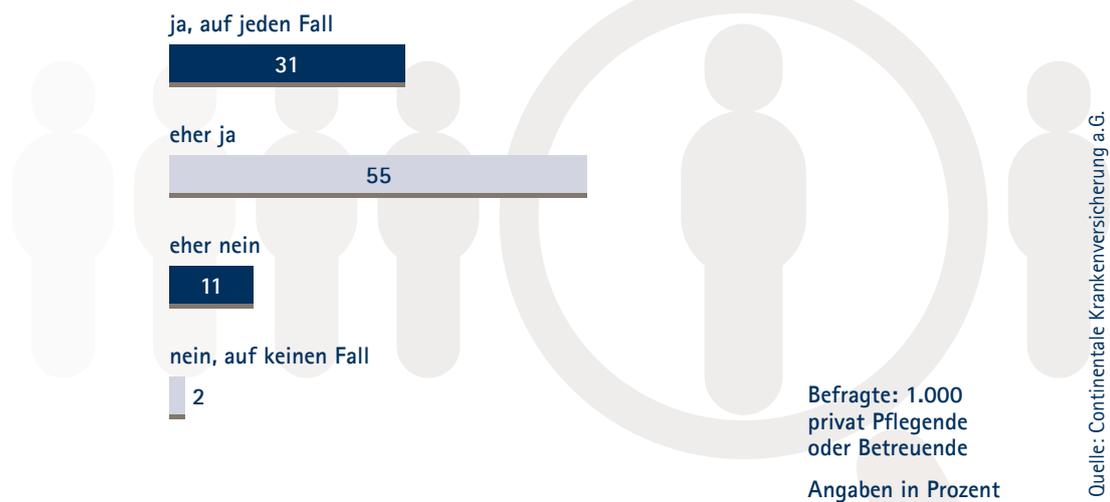
Hauptsächlich negative Auswirkungen hat die Pflege bei den höher Belasteten: Das sagen 51 Prozent der sehr stark Belasteten (nicht/wenig Belastete: 1 Prozent). Zudem gilt: Je höher die Pflegestufe, desto häufiger überwiegen die negativen Auswirkungen.

Positive Auswirkungen dominieren besonders bei Männern (37 Prozent, Frauen: 26 Prozent), bei Mehrpersonenhaushalten ab drei Personen (37 Prozent, unter drei: 28 Prozent) und bei den Jüngeren im Alter zwischen 18 und 39 Jahren (44 Prozent). Das ist die Altersgruppe, die meist weniger belastet ist, bei der der Zeitaufwand für die Pflege oder Betreuung geringer und der Pflegezeitraum insgesamt kürzer ist.

Die Aussage, dass sich Positives und Negatives bei der Pflege oder Betreuung die Waage halten, treffen überwiegend Frauen (49 Prozent), ab 60-Jährige (58 Prozent), Nicht-Berufstätige (48 Prozent) und Menschen ohne Pflege-, sondern mit reiner Betreuungstätigkeit (50 Prozent).

Der Pflege gerecht werden

Haben Sie das Gefühl, dass Sie Ihrer Pflege- oder Betreuungsaufgabe gerecht werden?



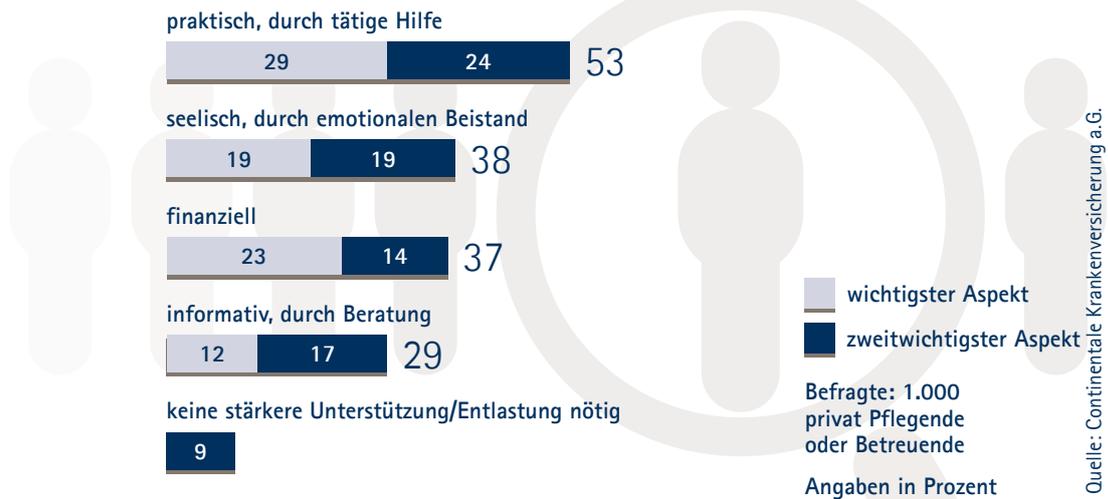
6. Der Pflege gerecht werden

Die meisten der Befragten haben das Gefühl, dass sie ihrer Pflege- oder Betreuungsaufgabe gerecht werden (86 Prozent). Dieses Selbstvertrauen steigt mit zunehmendem Alter: Sind es von den 18- bis 29-Jährigen noch 80 Prozent, steigt es auf 91 Prozent in der Altersgruppe 60+. Insgesamt glauben nur 13 Prozent, dass sie der Pflege nicht ausreichend gerecht werden.

Sehr sicher in dem, was sie tun, sind sich Frauen: 34 Prozent haben das Gefühl, der Pflege- oder Betreuungsaufgabe auf jeden Fall gerecht zu werden (Männer: 28 Prozent). Das sagen mit 36 Prozent auch besonders häufig diejenigen, die täglich pflegen oder betreuen (9 Prozentpunkte mehr als nicht täglich Pflegenden). Von den täglich Pflegenden sind sich wiederum vor allem die Vielpfleger sicher, ihre Aufgabe ausreichend zu erfüllen: 45 Prozent derer, die mindestens fünf Stunden pflegen, werden nach eigener Angabe der Pflege oder Betreuung auf jeden Fall gerecht, 14 Prozentpunkte mehr als weniger Pflegenden. Keine Unterschiede gibt es zwischen Berufstätigen und Nicht-Berufstätigen, Pflegenden und Betreuenden.

Entlastungswünsche

Wie würden Sie gerne stärker unterstützt oder entlastet werden?



7. Entlastungswünsche

Es zeigte sich: 71 Prozent der privat pflegenden oder betreuenden Angehörigen in Deutschland fühlen sich mindestens stark belastet (Seite 26). Bei der Frage, was sie entlasten würde, haben die Befragten ihre Wünsche priorisiert. Betrachtet werden im Rahmen dieser Studie die zwei erstgenannten Wünsche. Das Ergebnis: Die meisten wünschen sich praktische Hilfe. 29 Prozent nennen diesen Wunsch als erstes, weitere 24 Prozent als zweites. 23 Prozent würde vor allem finanzielle Unterstützung entlasten, weitere 14 Prozent geben dies als zweitwichtigsten Aspekt an. Seelischen, emotionalen Beistand gehört für insgesamt 38 Prozent zu den zwei meistgewünschten Entlastungsmöglichkeiten. Mehr Informationen und Beratung wünschen sich 29 Prozent. Nur 9 Prozent sagen, dass sie keine stärkere Unterstützung bräuchten.

Als Entlastungswunsch stehen bei Männern tendenziell eher der finanzielle Aspekt und Information an erster Stelle, bei Frauen die praktische Hilfe. Finanzielle Unterstützung wünschen sich häufiger die Berufstätigen: Insgesamt 44 Prozent nennen dies als Erst- oder Zweitwunsch, 14 Prozentpunkte mehr als Nicht-Berufstätige.

Die finanzielle Entlastung betrachten mit 30 Prozent vor allem Menschen mit einem Nettohaushaltseinkommen zwischen 1.000 und 2.000 Euro als wichtigsten Aspekt (mehr als 3.000 Euro: 14 Prozent). Das gleiche gilt mit ebenfalls 30 Prozent für Langzeitpflegende, die dies schon mehr als fünf Jahre lang machen. Bei Befragten, die eine Person mit der Pflegestufe 3 versorgen, kommt hingegen die praktische Hilfe eindeutig an erster Stelle: Für 37 Prozent ist dies der Erstwunsch.

Grundsätzlich wünschen sich rein Pflegende häufiger Unterstützung als Betreuende. Aber selbst bei den Betreuenden sagen nur 13 Prozent, sie bräuchten gar keine zusätzliche Hilfe.

Auswirkungen des Pflegestärkungsgesetzes

Hat sich Ihre Situation durch das erste
Pflegestärkungsgesetz seit 2015 positiv verändert?



8. Auswirkungen des ersten Pflegestärkungsgesetzes

Die Bundesregierung hat das erste Pflegestärkungsgesetz mit dem Ziel beschlossen, pflegende Angehörige zu unterstützen. Das Gesetz ist seit dem 1. Januar 2015 gültig. Allerdings sagt nur ein Viertel der privat Pflegenden, ihre Situation habe sich seitdem verbessert. Rund die Hälfte hat hingegen keine positive Veränderung durch das Gesetz wahrgenommen und fast einem Fünftel ist das Gesetz nicht bekannt.

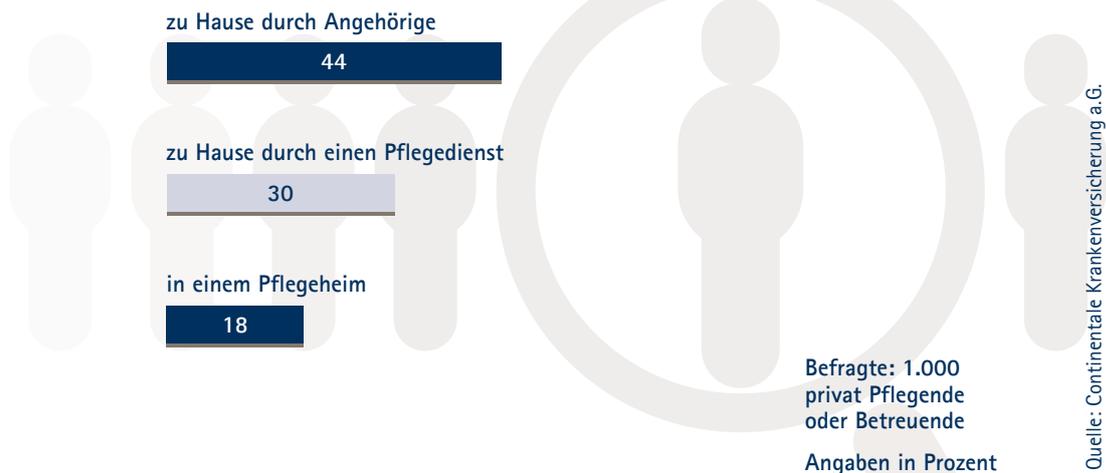
Das Ziel, pflegende Angehörige zu entlasten, scheint (noch) nicht erreicht. Wie zu erwarten berichten pflegende Angehörige zwar häufiger als nur betreuende Angehörige von positiven Veränderungen, selbst hier bilden sie mit 37 Prozent jedoch eine Minderheit (betreuende Angehörige: 17 Prozent). Das gilt auch für diejenigen, die besonders stark Pflegebedürftige mit der Pflegestufe 3 versorgen: 65 Prozent sagen, ihre Situation habe sich nicht verbessert oder ihnen sei das Gesetz nicht bekannt.

Die Aussage, auf keinen Fall habe sich die Situation durch das Gesetz positiv verändert, treffen zudem überwiegend Angehörige, die allein pflegen oder betreuen (29 Prozent, Pflege mit anderen geteilt: im Schnitt 21 Prozent) und dies täglich tun (28 Prozent, nicht täglich: 17 Prozent) – also genau die Menschen, für die Unterstützung häufig sinnvoll wäre. Wenig Entlastung hat das Gesetz auch den Berufstätigen gebracht. Nicht einmal ein Drittel (31 Prozent) gibt an, ihre Situation habe sich durch Einführung des Gesetzes verbessert. Von den Nicht-Berufstätigen sagen dies sogar nur 11 Prozent.

Jüngere berichten häufiger von positiven Veränderungen: Fast die Hälfte (48 Prozent) der 18- bis 39-Jährigen sagen, ihre Situation habe sich seit der Einführung des Gesetzes positiv verändert. In der Altersgruppe 60+ bestätigen dies lediglich 10 Prozent. Verbesserungen haben zudem Männer (32 Prozent) häufiger wahrgenommen als Frauen (20 Prozent). Rund ein Viertel der Frauen (24 Prozent) kennt das Gesetz nicht.

Gewünschte Art der eigenen Pflege

Welche Art der Pflege würden Sie für sich selbst bevorzugen?



9. Gewünschte Art der eigenen Pflege

Wie möchten Menschen, die selbst privat eine andere Person pflegen oder betreuen, im eigenen Pflegefall gepflegt werden? Grundsätzlich ist die Antwort klar: Drei Viertel (74 Prozent) möchten zu Hause gepflegt werden, nur 18 Prozent im Pflegeheim. Diese Ergebnisse entsprechen in etwa den Wünschen der Gesamtbevölkerung, die diese Frage im Rahmen der Continentale Studien 2011 und 2014 ebenfalls beantwortet haben.

■ Bevölkerung bevorzugt den Pflegedienst, selbst Pflegende die Versorgung durch Angehörige

Deutliche Verschiebungen gibt es bei den Arten der Pflege zu Hause: Selbst pflegende oder betreuende Personen möchten im eigenen Pflegefall ebenfalls häufiger durch Angehörige zu Hause gepflegt werden (44 Prozent) als durch einen Pflegedienst (30 Prozent). Die Gesamtbevölkerung hingegen hat 2014 genau umgekehrt geantwortet: 43 Prozent wollen durch einen Pflegedienst, 36 Prozent durch Angehörige gepflegt werden. Möglicherweise sind Menschen, die sich im Pflegefall selbst die Versorgung durch Angehörige wünschen, auch häufiger bereit, andere nahestehende Personen zu pflegen. Oder: Bei pflegenden Menschen steigt durch die Tätigkeit der Wunsch nach dieser Pflegeform für sich selbst ebenfalls an.

■ Wer mit der Pflege Angehöriger gut zurechtkommt, bevorzugt diese Form für sich selbst

Besonders häufig wünschen sich die Pflege durch Angehörige zudem die Befragten, die mit der eigenen Pflegesituation zufrieden sind. So bevorzugen diese Pflegeart 50 Prozent derer, die die Auswirkungen der eigenen Pflegetätigkeit überwiegend positiv wahrnehmen, und lediglich 33 Prozent derer, die sie als überwiegend negativ beschreiben. Ins Pflegeheim möchten zwar generell nur wenige, davon mit je 28 Prozent deutlich mehr derjenigen mit dem Gefühl, dass die negativen Auswirkungen der eigenen

Pflegetätigkeit überwiegen und dass sie der Aufgabe als pflegender Angehöriger eher nicht gerecht werden. Ein Viertel derer, die sich durch die Pflege oder Betreuung sehr stark belastet fühlen, bevorzugt ebenfalls das Pflegeheim.

■ Pflege durch Angehörige besonders gewünscht bei geringen Pflegestufen

Abhängig ist die bevorzugte Art der Pflege wohl auch von den Erfahrungen der Befragten mit verschiedenen Pflegestufen. So bevorzugen mit 59 Prozent vor allem diejenigen die Pflege durch Angehörige, die sich selbst um eine Person ohne offiziell anerkannte Pflegestufe kümmern. Mit 45 Prozent gilt dies ebenfalls sehr häufig, wenn die gepflegte oder betreute Person die Pflegestufe 0 oder 1 hat. Vergleichsweise am häufigsten die Pflege zu Hause durch einen Pflegedienst bevorzugen mit 38 Prozent die Befragten, die eine Person mit der Pflegestufe 2 pflegen. Und mit 24 Prozent relativ am häufigsten wählen die Menschen das Pflegeheim, die eine Person mit Pflegestufe 3 oder sogar Pflegestufe 3 mit Härtefallregelung versorgen.

Diese relativen Verteilungen passen zu der in der Realität gut abbildbaren Formen der Pflege: Keine Pflegestufe oder maximal Pflegestufe 1 können Angehörige zu Hause noch gut kompensieren. Bei der Pflegestufe 2 ist die Versorgung zu Hause ebenfalls möglich, allerdings ist die Unterstützung durch einen Pflegedienst hilfreich. Ab der Pflegestufe 3 kann die Rundumpflege zu Hause nur mit sehr großem Einsatz der Angehörigen erfüllt werden, sodass hier das Pflegeheim häufiger bevorzugt wird.

■ Frauen können sich die Pflege durch einen Pflegedienst häufiger vorstellen

Mit 34 Prozent wünschen sich Frauen häufiger, durch einen Pflegedienst zu Hause versorgt zu werden, als Männer (26 Prozent). Wie bei der Gesamtbevölkerung möchten Männer mit 46 Prozent hingegen häufiger durch Angehörige gepflegt werden (Frauen: 42 Prozent). Ebenso ähnlich sind die Altersabhängigkeiten: Während über die Hälfte (52 Prozent) der Jüngeren zwischen 18 und 39 Jahren von Angehörigen versorgt werden will, sind dies nur 41 Prozent der ab 40-Jährigen. Diese Altersgruppe bevorzugt in Relation zu den Jüngeren häufiger die Pflege durch einen Pflegedienst: Mit 34 Prozent sind das 13 Prozentpunkte mehr.

V. Zufriedenheit und Zukunftserwartungen

Die Zufriedenheit der gesetzlich Versicherten mit dem Gesundheitswesen liegt weiterhin auf hohem Niveau. Das gilt besonders hinsichtlich der Leistung durch das Gesundheitswesen: 71 Prozent sind zufrieden – ein Höchstwert, der seit 2013 unverändert ist. Die Zufriedenheit mit dem Preis erreichte 2015 mit 68 Prozent ihren Höhepunkt. Seitdem ist sie allerdings wieder signifikant gesunken, um 8 Prozentpunkte auf 60 Prozent. Das hängt wahrscheinlich mit den Zusatzbeiträgen zusammen, die einige Krankenkassen Anfang des Jahres erhöht haben.

■ Steigt die finanzielle Eigenbeteiligung, sinkt die Zufriedenheit

Zuletzt sank die Zufriedenheit 2011 mit der erstmaligen Einführung der Zusatzbeiträge. Am unzufriedensten waren die gesetzlich Versicherten im Jahr 2004: 72 Prozent waren mit dem Preis unzufrieden, über die Hälfte mit der Leistung. Grund dafür war die Einführung der Praxisgebühr. Gemessen wird die Zufriedenheit der Bevölkerung mit Preis und Leistung des Gesundheitswesens seit 2001.

■ Privatversicherte deutlich zufriedener

Die Privatversicherten in Deutschland sind mit dem Gesundheitswesen zufriedener als die gesetzlich Versicherten: 87 Prozent sind mit der Leistung, 73 Prozent mit dem Preis zufrieden. Die Werte sind seit 2015 erneut gestiegen.

■ Düstere Zukunftsaussichten für das Gesundheitswesen? Die Befragten befürchten es.

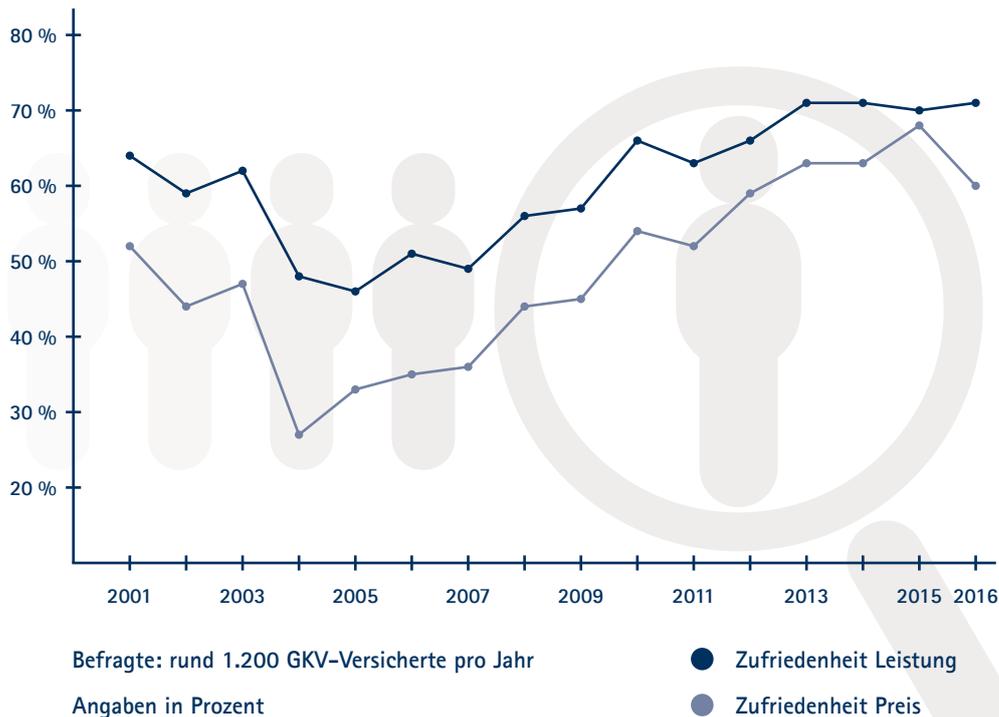
Keine gute Versorgung, keine Teilhabe am medizinischen Fortschritt und eine hohe finanzielle Eigenbelastung: Die gesetzlich Versicherten erwarten negative Entwicklungen im Gesundheitswesen. Besonders bei den finanziellen Themen sind sie besorgt. Jeweils mehr als 80 Prozent glauben, dass eine gute medizinische Versorgung jetzt oder zukünftig über den GKV-Beitrag hinaus viel Geld kosten und nur durch private Vorsorge möglich sein wird. Rund ein Drittel sagt, das sei ihrer Meinung nach heute schon so. Die Sorge, dass der Großteil der Bevölkerung nicht mehr vom medizinischen Fortschritt profitieren wird, haben 73 Prozent. 64 Prozent fürchten, dass es irgendwann keine ausreichende medizinische Versorgung mehr durch die GKV geben wird. Ähnlich pessimistisch waren die Zukunftserwartungen in den vergangenen Jahren.

■ Bevölkerung ist weiterhin schlecht informiert

Die Bevölkerung weiß über die wesentlichen Merkmale des deutschen Gesundheitssystems nach wie vor nicht gut Bescheid: Nur rund jeder zehnte GKV-Versicherte weiß, dass es in der GKV keine Leistungsgarantie gibt, in der PKV hingegen schon. Etwas besser informiert sind die privat Versicherten, doch auch hier kennt die richtigen Antworten lediglich jeder Fünfte.

Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen

Wie zufrieden sind Sie mit der Versorgung durch das Gesundheitswesen?



1. Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen

In diesem Jahr endete der Aufwärtstrend der Zufriedenheit der gesetzlich Versicherten in Deutschland mit dem Preis: 60 Prozent sind zufrieden, 8 Prozentpunkte weniger als im Vorjahr. Geringer fiel die Zufriedenheit seit 2012 nicht mehr aus. Ein Grund ist wahrscheinlich die Erhöhung der Zusatzbeiträge in der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) um durchschnittlich 0,2 Prozentpunkte. Die Zufriedenheit mit der Leistung ist seit 2013 weiterhin nahezu unverändert: 71 Prozent sind zufrieden.

■ Unzufriedenheit durch Praxisgebühr, Beitragserhöhungen und gestiegene Zusatzbeiträge

Am unzufriedensten waren die GKV-Versicherten 2004, als die Praxisgebühr eingeführt wurde: Die Zufriedenheit mit dem Preis sank damals um 20 Prozentpunkte; beinahe drei Viertel der Bevölkerung (72 Prozent) war zu dem Zeitpunkt unzufrieden. Auch mit der Leistung war die Mehrheit unzufrieden (52 Prozent). 2013, im Jahr der Abschaffung der Praxisgebühr, ist die Zufriedenheit mit dem Preis zwar gestiegen, mit 4 Prozentpunkten allerdings in deutlich geringerer Ausprägung als sie 2004 bei der Einführung sank. Negative Veränderungen für die Versicherten in Form direkter Zahlungen scheinen sich auf die Zufriedenheit deutlicher auszuwirken als positive Veränderungen. Der leichte Zufriedenheitsabfall von 2010 auf 2011 lässt sich mit der Einführung von Zusatzbeiträgen bei verschiedenen Krankenkassen begründen. Die Einführung des Gesundheitsfonds 2010 hatte hingegen keine negativen

Auswirkungen, obwohl die finanziellen Konsequenzen gerade für Versicherte günstiger Kassen schwerwiegender waren. Direkte Belastungen wie die Praxisgebühr werden also deutlicher wahrgenommen als Veränderungen des Beitragssatzes. Zudem betraf die Praxisgebühr alle, während Zusatzbeiträge in der Regel nur für einzelne Bürger und in unterschiedlichen Ausmaßen gelten. Die gestiegenen Zusatzbeiträge im Jahr 2016 haben zumindest hinsichtlich des Preises zu einem erneuten signifikanten Abfall der Zufriedenheit geführt.

■ Ältere Krankenversicherte sind zufriedener als Jüngere

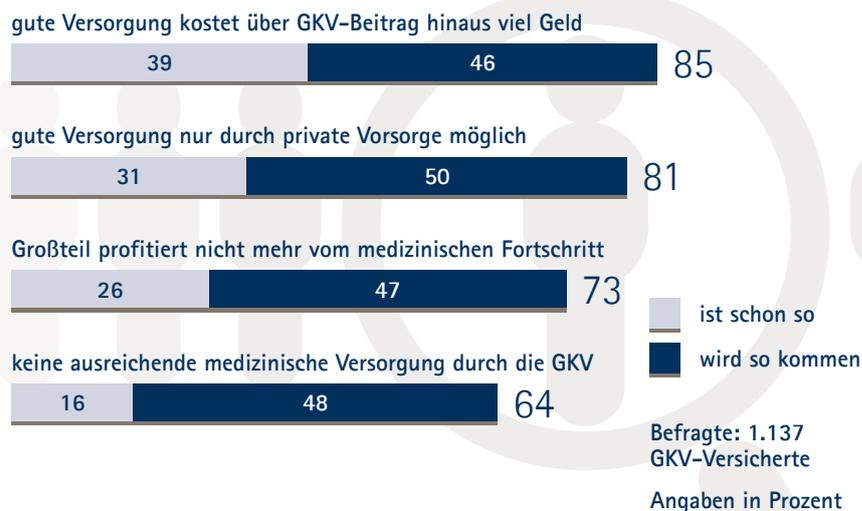
In diesem Jahr sind Männer insgesamt zufriedener als Frauen. Mit der Leistung sind mit 75 Prozent 8 Prozentpunkte mehr zufrieden, mit dem Preis mit 66 Prozent sogar 10 Prozentpunkte mehr. Tendenziell sind zudem die ab 60-Jährigen zufriedener als jüngere Befragte. Signifikant ist der Unterschied beim Preis: 65 Prozent der GKV-Versicherten aus der Altersgruppe 60+ sind zufrieden; das sind 7 Prozentpunkte mehr als bei den Jüngeren.

■ Zufriedenheit der PKV-Versicherten erneut gestiegen

Die privat Krankenversicherten in Deutschland sind zufriedener als die GKV-Versicherten. Mit 87 Prozent sind 16 Prozentpunkte mehr mit der Leistung, mit 73 Prozent sogar 13 Prozentpunkte mehr mit dem Preis zufrieden. Unter beiden Gesichtspunkten ist die Differenz damit wieder größer geworden, nachdem sich die Zufriedenheitswerte seit 2009 zunächst angenähert hatten. Insgesamt ist die Zufriedenheit der PKV-Versicherten über die vergangenen 10 Jahre – mit jährlichen Schwankungen – gestiegen, in diesem Jahr beim Preis um 8 Prozentpunkte, bei der Leistung um 6 Prozentpunkte.

Entwicklung des Gesundheitswesens

Wie wird sich das Gesundheitswesen
in Zukunft entwickeln?



2. Entwicklung des Gesundheitswesens

Auch wenn die Bevölkerung aktuell recht zufrieden mit dem Gesundheitswesen ist, erwartet die Mehrheit eine düstere Zukunft. Besonders finanziell sehen die Befragten Schwierigkeiten: Über drei Viertel rechnen spätestens in Zukunft damit, dass eine gute und ausreichende Versorgung nur möglich sein wird, wenn sie über den GKV-Beitrag hinaus viel Geld bezahlen (85 Prozent) und zusätzlich privat vorsorgen (81 Prozent). Doch auch hinsichtlich der Leistung macht die Bevölkerung sich Sorgen: 73 Prozent fürchten, dass sie auf Dauer nicht vom medizinischen Fortschritt profitieren werden, und 64 Prozent glauben, dass mindestens zukünftig keine ausreichende medizinische Versorgung durch die GKV möglich sein wird.

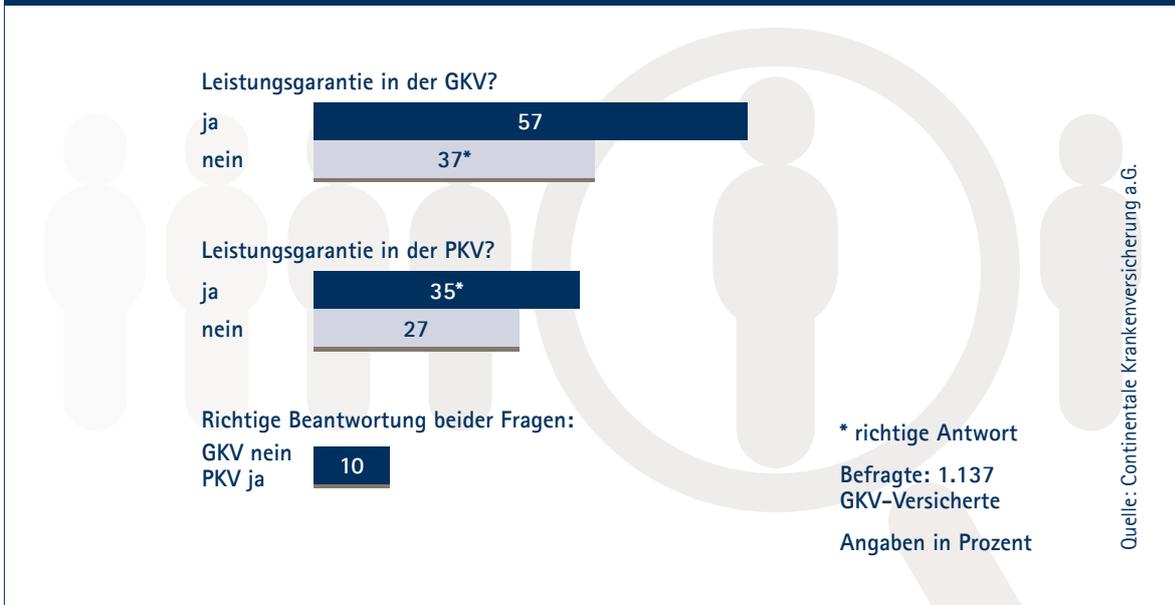
Schon heute nehmen einige Befragte die negativen Entwicklungen wahr. Mit 39 Prozent sagen mehr als ein Drittel, dass eine gute Versorgung schon jetzt über den GKV-Beitrag hinaus viel Geld kostet, und 31 Prozent, dass diese nur durch private Vorsorge erreicht werden kann. Ein Viertel sagt, dass ein Großteil bereits heute nicht mehr vom medizinischen Fortschritt profitiert. Immerhin 16 Prozent sehen zudem Defizite bei der aktuellen Versorgung durch die GKV. Die Mehrheit hält sie (noch) für ausreichend.

Insgesamt wird deutlich: Wer mit der Leistung und dem Preis des Gesundheitswesens zufrieden ist, blickt signifikant optimistischer in die Zukunft. Doch auch hier erwartet der Großteil der Bevölkerung negative Entwicklungen im Gesundheitswesen.

Die Ergebnisse unterscheiden sich kaum von denen aus dem vergangenen Jahr. Insgesamt ist lediglich die Erwartung, dass private Vorsorge für eine gute Versorgung notwendig sein wird, leicht gestiegen (5 Prozentpunkte).

Informiertheit über das Gesundheitswesen

Wie gut sind gesetzlich Versicherte über die Leistungsgarantie in der GKV und PKV informiert?



3. Informiertheit über das Gesundheitswesen

Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen der privaten und gesetzlichen Krankenversicherung ist die Leistungsgarantie: Während die einmal vereinbarten Leistungen in der PKV garantiert sind, sind sie es in der GKV nicht. Diese wichtigen Eigenschaften der verschiedenen Vorsorgesysteme sind der Bevölkerung größtenteils jedoch nicht bekannt. 37 Prozent geben richtigerweise an, in der GKV gebe es keine Leistungsgarantie, die Mehrheit (57 Prozent) glaubt hingegen an eine solche. Die Leistungsgarantie in der PKV ist 35 Prozent der Befragten bekannt, 27 Prozent verneinen diese fälschlicherweise, 38 Prozent geben zu, sie wüssten es nicht. Im Vergleich zu 2015 gibt es keine signifikanten Unterschiede.

Fraglich ist, ob die Befragten mit den richtigen Antworten die Fakten tatsächlich wussten oder ob sie diese eher nach Gefühl rieten. Denn die Antworten scheinen mit dem generellen Befinden zusammenzuhängen: So glauben signifikant mehr Menschen an eine Leistungsgarantie in der GKV, wenn sie von einer solchen in der PKV ausgehen (34 Prozentpunkte mehr). Andererseits bezweifeln sie die Garantie häufiger in der PKV, wenn sie deren Existenz auch in der GKV verneinen (29 Prozentpunkte mehr). Zudem geben die Menschen, die mit Preis und Leistung des Gesundheitswesens allgemein zufrieden sind, häufiger an, dass es eine Leistungsgarantie gibt als Unzufriedene. Das gilt für die PKV (richtigerweise), allerdings genauso für die GKV (fälschlicherweise). Zum Beispiel glauben 65 Prozent der hinsichtlich der Leistung Zufriedenen und 70 Prozent der hinsichtlich des Preises Zufriedenen an eine Leistungsgarantie in der GKV, die es nicht gibt. Das sind über 30 Prozentpunkte mehr als bei den Unzufriedenen.

Wirklich informiert ist nur rund jeder zehnte gesetzlich Versicherte in Deutschland und beantwortet beide Fragen richtig. Das entspricht den Ergebnissen aus der Vergangenheit. Ein Lerneffekt über die Jahre hat nicht stattgefunden. Häufiger richtig beantworten beide Fragen die PKV-Versicherten, hier ist es jeder Fünfte.

VI. Zielgruppen für Zusatzversicherungen

GKV-Versicherte sind aktuell recht zufrieden mit den Leistungen des Gesundheitswesens. Erweiterte und bessere Leistungen durch eine private Zusatzversicherung finden sie für sich persönlich dennoch in vielen Bereichen wichtig.

■ Große Bedeutung: Zusatzabsicherung im Pflegefall und beim Zahnarzt

Mehr als drei Viertel der gesetzlich Versicherten sagen, ihnen sei der Zusatzschutz im Pflegefall sowie beim Zahnarzt wichtig. Mit 71 Prozent folgt der Zusatzschutz beim Haus- oder Facharzt. Private Vorsorge im Krankenhaus ist ihnen deutlich seltener wichtig. Für Berufstätige stellt sich darüber hinaus die Frage nach zusätzlichem Schutz bei Arbeitsunfähigkeit: Dieser hat für die berufstätigen Befragten eine hohe Bedeutung (79 Prozent).

■ Zusätzliche Leistungen finden GKV-Versicherte wichtig – vorgesorgt haben die wenigsten

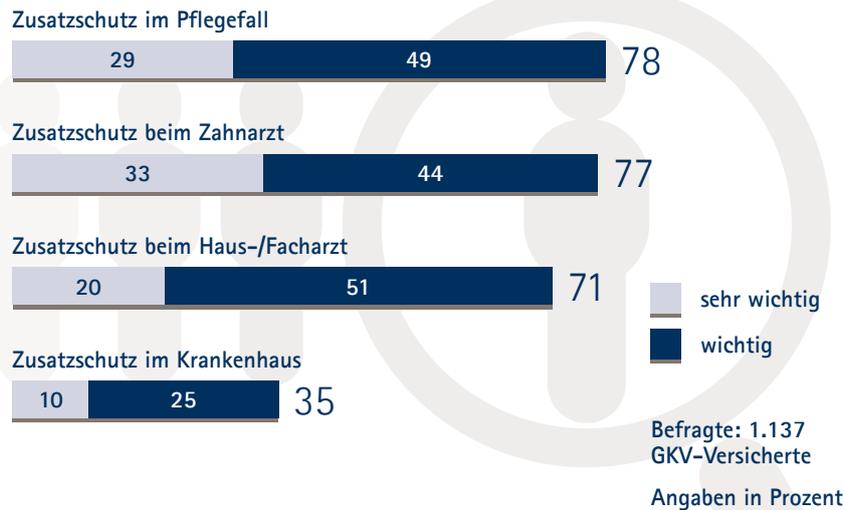
Wieder zeigt sich das widersprüchliche Handeln der Bevölkerung: Private Vorsorge erachtet sie als wichtig und notwendig, doch das konkrete Handeln bleibt aus. Denn häufig wird keine passende Versicherung abgeschlossen. So nennen die GKV-Versicherten den Zusatzschutz im Pflegefall am häufigsten als die wichtigste Absicherung. Und auch 2014 ermittelte die Continentale-Studie, dass die Bevölkerung die meiste Angst vor der Pflegebedürftigkeit hat und hier die größte Notwendigkeit privater Vorsorge sieht. Doch nach wie vor besitzen lediglich 4 Prozent der Bevölkerung eine private Pflegezusatzversicherung. Ähnlich ist es bei der Zahnzusatzversicherung: Zwar finden 77 Prozent sie wichtig, einen entsprechenden Tarif tatsächlich abgeschlossen haben aber nur 21 Prozent in Deutschland.

■ Hoher Bedarf bei Rentnern und Pensionären, geringer bei Studenten und Auszubildenden

Das Paradoxon beim Vorsorgeverhalten der Menschen zeigt sich auch bei der Zielgruppen-Analyse. Die Bevölkerung wurde gebeten, Personengruppen zu nennen, für die bestimmte Zusatzabsicherungen besonders sinnvoll sind. Das Ergebnis: Vornehmlich sei zusätzliche Absicherung für Rentner und Pensionäre sinnvoll, vor allem für den Pflegefall, beim Zahnarzt und beim Haus- oder Facharzt. Durchweg als letzte Zielgruppe nennen die Befragten die Studenten und Auszubildenden – obwohl gerade die im richtigen Alter sind, um heute den notwendigen Zusatzschutz für später abzuschließen. Ist das Rentenalter erst erreicht, ist es dafür häufig schon zu spät.

Persönliche Bedeutung von Zusatzschutz

Welche erweiterten Leistungen durch eine private Zusatzversicherung sind Ihnen persönlich wichtig?



Quelle: Continentale Krankenversicherung a.G.

1. Persönliche Bedeutung von Zusatzschutz

81 Prozent der gesetzlich Versicherten erwarten jetzt oder spätestens in Zukunft, dass eine gute medizinische Versorgung nur durch private Vorsorge zu erreichen ist beziehungsweise zu erreichen sein wird (Seite 42). Am wichtigsten sind ihnen Zusatzschutz im Pflegefall (78 Prozent) sowie Zusatzschutz beim Zahnarzt (77 Prozent). Auch der Zusatzschutz beim Hausarzt oder Facharzt spielt für 71 Prozent der Befragten eine große Rolle. Weniger Bedeutung hat der Zusatzschutz im Krankenhaus, den lediglich rund ein Drittel der Befragten wichtig finden (35 Prozent).

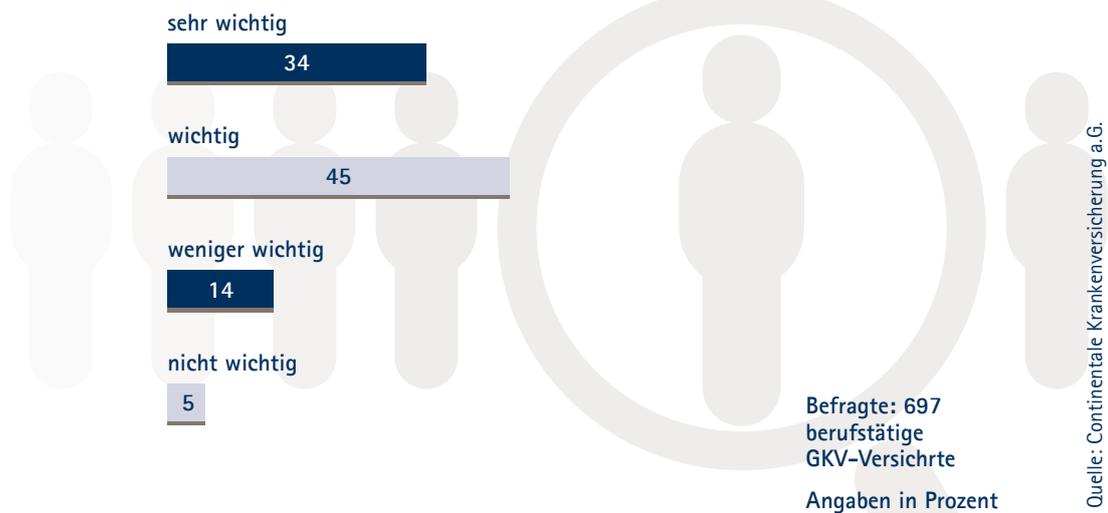
Erweiterten Schutz im Pflegefall sehen mehr als drei Viertel als wichtig an. Das deckt sich mit früheren Befragungen. So zeigte die Continentale-Studie 2014: Die größte Angst hat die Bevölkerung vor der Pflegebedürftigkeit, die größte Notwendigkeit privater Vorsorge sieht sie bei der Pflegebedürftigkeit, allerdings sorgt sie in keinem Bereich so wenig vor. Nur 4 Prozent der Bevölkerung hat eine private Pflegezusatzversicherung.

Besonders wichtig ist den Befragten zudem der Zahnzusatzschutz, einem Drittel sogar sehr wichtig. Die persönliche Bedeutung nimmt mit dem Alter ab: 89 Prozent der 25- bis 39-Jährigen finden Zusatzschutz beim Zahnarzt wichtig, 82 Prozent der 40- bis 49-Jährigen und 71 Prozent der ab 50-Jährigen. Die konkrete Vorsorge fällt wieder geringer aus: Nur 21 Prozent der Bevölkerung hat zusätzliche Zahn-tarife abgeschlossen. Damit ist die Durchdringung höher als im existenziell wichtigeren Pflegebereich.

Auch bei dieser Frage spielt die generelle Meinung zum Gesundheitswesen eine Rolle. Wer mit diesem insgesamt hinsichtlich Preis und/oder Leistung unzufrieden ist, findet den Schutz bei den klassischen Krankenzusatzversicherungen „Zahn“, „ambulanz“ und „stationär“ wichtiger (im Schnitt 8 Prozentpunkte). Auch bei der Pflege zeigt sich diese Tendenz.

Zusatzschutz bei Arbeitsunfähigkeit

Wie wichtig sind Ihnen erweiterte Leistungen durch eine private Zusatzversicherung bei Arbeitsunfähigkeit?



2. Zusatzschutz bei Arbeitsunfähigkeit

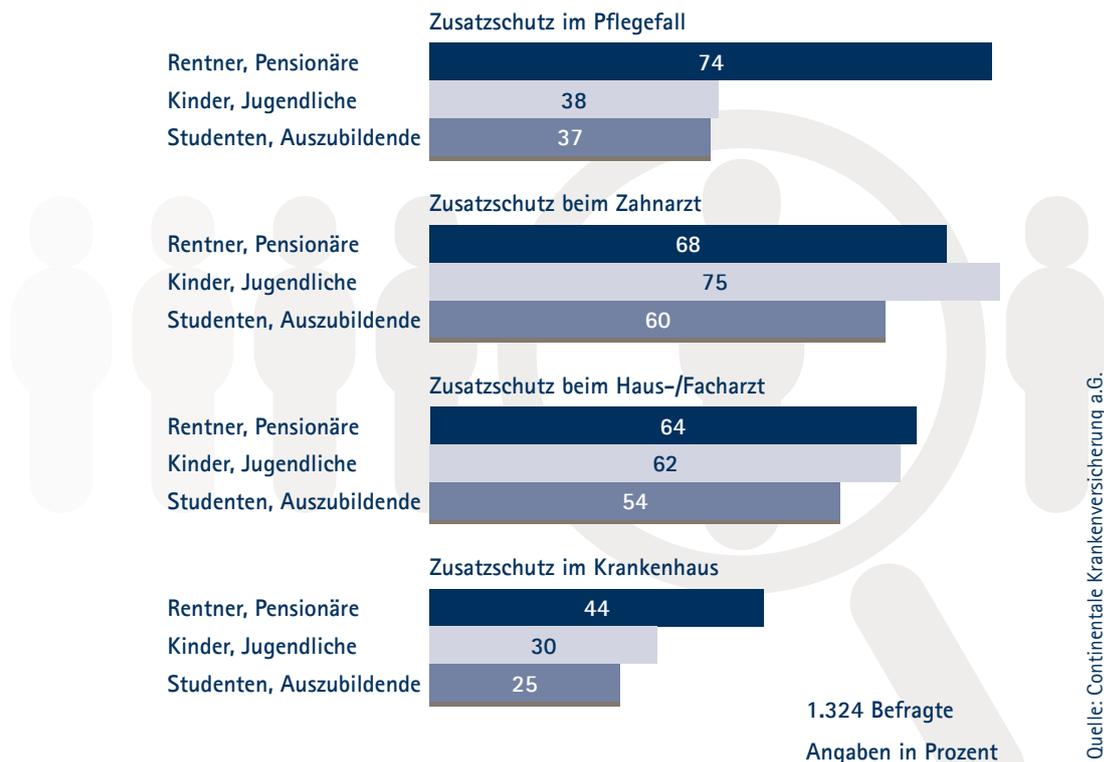
Mehr als drei Viertel der berufstätigen GKV-Versicherten finden privaten Zusatzschutz bei Arbeitsunfähigkeit für sich persönlich wichtig, ein Drittel sogar sehr wichtig. Als nicht wichtig erachten die private Vorsorge nur 5 Prozent.

Vor allem die 25- bis 39-Jährigen sehen bei sich Bedarf zusätzlicher Absicherung. Für den Fall der Arbeitsunfähigkeit ist 91 Prozent eine private Zusatzversicherung wichtig, 42 Prozent sogar sehr wichtig. Von den 40- bis 49-Jährigen finden den zusätzlichen Schutz 82 Prozent wichtig, von den ab 50-Jährigen noch 67 Prozent.

Mit 83 Prozent finden Frauen private Vorsorge bei Arbeitsunfähigkeit häufiger wichtig als Männer (75 Prozent). Im 1- bis 2-Personenhaushalt hat der Zusatzschutz weniger Bedeutung (75 Prozent) als im 3- oder Mehr-Personenhaushalt (85 Prozent). Und mit steigendem Einkommen nimmt die für sich persönlich wahrgenommene Wichtigkeit einer Zusatzversicherung bei Arbeitsunfähigkeit tendenziell ab: von 83 Prozent derer mit einem Haushaltsnettoeinkommen von unter 1.500 Euro auf 72 Prozent derer mit einem Haushaltsnettoeinkommen ab 4.000 Euro.

Zusatzschutz für einzelne Zielgruppen

Welchen zusätzlichen Versicherungsschutz halten Sie für folgende Personenkreise für besonders sinnvoll?



3. Zusatzschutz für einzelne Zielgruppen

Die Gesamtbevölkerung wurde gefragt, welche private Zusatzversicherung sie für bestimmte Personenkreise für besonders sinnvoll hält. Die meisten Nennungen: zusätzlicher Schutz im Pflegefall für Rentner und Pensionäre (74 Prozent). Generell scheinen die Befragten den größten privaten Vorsorgebedarf bei dieser älteren Zielgruppe zu sehen. Denn auch beim Zusatzschutz beim Haus- oder Facharzt (64 Prozent) sowie im Krankenhaus (44 Prozent) liegt sie vorne. Studenten und Auszubildende werden hingegen in jeder Kategorie am seltensten genannt.

■ **Zahnzusatzschutz gilt insgesamt als sinnvollste Zusatzabsicherung**

Ausnahme bei der Rangreihenfolge der Zielgruppen ist der Zusatzschutz beim Zahnarzt: Diesen findet die Mehrheit (68 Prozent) für Rentner und Pensionäre zwar ebenfalls sinnvoll, häufiger sehen die Befragten die Notwendigkeit dieses Schutzes jedoch bei Kindern und Jugendlichen (75 Prozent). Besonders häufig sagen dies Frauen (80 Prozent, Männer: 69 Prozent) und Personen aus einem größeren Haushalt, bestehend aus mindestens vier Personen (82 Prozent). Im Vergleich: Bei den Befragten aus einem 1- bis 2-Personenhaushalt sind es 73 Prozent, 9 Prozentpunkte weniger. Die meisten Nennungen für Studenten und Auszubildende gab es mit 60 Prozent ebenfalls beim Zahnzusatzschutz. Damit bewertet die Bevölkerung die Kategorie „Zahn“ insgesamt als sinnvollste.

Ebenfalls sinnvoll für alle drei Zielgruppen finden die Befragten mehrheitlich den Zusatzschutz beim Haus- oder Facharzt. Besonders häufig sagen dies Frauen – im Schnitt 11 Prozentpunkte mehr als Männer.

■ Ältere Menschen sehen geringere Notwendigkeit privater Zusatzabsicherung

Zusatzschutz im Krankenhaus haben die GKV-Versicherten für sich persönlich als am wenigsten wichtig angesehen (Seite 45). Auch bei der Bewertung, für welche andere Personen dieser Schutz besonders sinnvoll ist, hält die Bevölkerung sich am häufigsten zurück: Mehr als 40 Prozent nennen gar keine der vorgegebenen Zielgruppen. Relativ gesehen vermuten die Befragten den meisten Bedarf wieder bei Rentnern und Pensionären (44 Prozent). Allerdings sieht die Zielgruppe selbst das wahrscheinlich häufig anders: Nur 38 Prozent der ab 60-Jährigen finden diesen Zusatzschutz für Rentner und Pensionäre sinnvoll; bei den 25- bis 39-Jährigen sind es hingegen 57 Prozent, 19 Prozentpunkte mehr.

■ 30- bis 39-Jährige finden zusätzlichen Schutz insgesamt am sinnvollsten

Allgemein bewerten die Befragten ab 50 Jahren zusätzlichen Schutz seltener als sinnvoll – und zwar unabhängig von der Zielgruppe. Im Schnitt sind dies 8 Prozentpunkte weniger als bei den unter 50-Jährigen. Die Gruppe mit den meisten Nennungen ist die der 30- bis 39-Jährigen. Sie erachten den Zusatzschutz in allen vier Bereichen über alle abgefragten Zielgruppen hinweg am häufigsten als besonders sinnvoll. Möglicherweise beschäftigt sich diese Altersgruppe vermehrt mit dem Thema der privaten zusätzlichen Vorsorge.

■ Es mangelt an der Umsetzung: Zusatzschutz im Alter erfordert Vorsorge in jungen Jahren

Mit Ausnahme des Zusatzschutzes im Krankenhaus finden gesetzlich Versicherte erweiterte und bessere Leistungen durch private Vorsorge für sich persönlich wichtig: im Pflegefall, beim Zahnarzt sowie beim Haus- oder Facharzt (Seite 45). Besonders sinnvoll findet die Bevölkerung diese Zusatzversicherungen für Rentner und Pensionäre. Das Problem: Um im Alter von diesen besseren Leistungen zu profitieren, muss die jeweilige Versicherung in jungen Jahren abgeschlossen werden. Wer zu lange wartet, kann eventuell keine Versicherung mehr abschließen oder nur noch zu erhöhtem Beitrag. Das ist eigentlich weithin bekannt, an der Umsetzung mangelt es. Denn Studenten und Auszubildende müssten demnach die wichtigste Zielgruppe sein, doch bleiben sie bei der Befragung die Letztgenannten.

VII. Grundlagen und Soziodemografie

Die Continentale-Studie 2016 wurde, wie schon in den vergangenen Jahren, in Zusammenarbeit mit dem Meinungsforschungsinstitut TNS Infratest umgesetzt. Die Studie wird seit dem Jahr 2000 jährlich durchgeführt und ist so die langfristigste empirische Betrachtung des Gesundheitswesens durch die Versicherungsbranche. Fragen, die über Jahre hinweg immer in identischer Form gestellt werden, ermöglichen eine einzigartige Betrachtung von Entwicklungen im deutschen Gesundheitswesen aus Sicht der GKV- und PKV-Versicherten.

Die Ausrichtung der Befragung wurde von der Continentale festgelegt, auch die Fragebögen wurden vom Unternehmen erarbeitet. Ausrichtung und Fragebögen wurden mit TNS Infratest umfassend abgestimmt.

■ Repräsentative Befragung für Deutschland

Für den diesjährigen Hauptteil der Studie zum Thema „Pflegerische und betreuende Angehörige“ wurden im Juli 1.000 Menschen ab 18 Jahren online befragt, die aktuell oder in den vergangenen fünf Jahren mindestens eine Person privat gepflegt oder betreut haben. Die Befragung ist für Deutschland bevölkerungsrepräsentativ.

Für den zweiten Teil der Studie zu den Themen „Zufriedenheit und Zukunftserwartungen“ sowie „Zielgruppen für Zusatzversicherungen“ wurden Menschen ab 25 Jahren telefonisch befragt – wie auch bei den vorherigen Studien. Um Entwicklungen, etwa bei der Zufriedenheit mit dem Gesundheitswesen, verfolgen zu können, wurden Fragen aus den Untersuchungen der vergangenen Jahre in die Continentale-Studie 2016 übernommen. In diesem Jahr wurden im Juni 1.324 Personen befragt – darunter 187 PKV-Versicherte. Die Befragung ist für Deutschland bevölkerungsrepräsentativ. Sämtliche soziodemografische Kennziffern wie zum Beispiel Alter, Bildung, Geschlechterverteilung oder Einkommen entsprechen in etwa der Verteilung in der Gesamtbevölkerung und sind daher ebenfalls repräsentativ.

■ Deutungs- und Berechnungshinweise zu den Ergebnissen

Trotz der repräsentativen Zahl der Befragten besteht eine maximale Schwankungsbreite von 1,6 bis 3,7 Prozentpunkten. Daher werden Abweichungen in dieser Größenordnung auch nicht in die Interpretation einbezogen.

Wenn die Addition aller dargestellten Antworten nicht 100 Prozent ergibt, haben einige Befragte keine Meinung geäußert. Bei Werten über 100 Prozent waren Mehrfachnennungen möglich. Alle Prozentwerte wurden kaufmännisch gerundet, was in der Summe von Prozentwerten ebenfalls zu Abweichungen zu 100 Prozent führen kann.

Besteht eine Frage aus mehreren Einzelfragen, so wurden diese jedem Befragten in einer durch den Computer ermittelten Zufallsreihenfolge gestellt, um eventuelle Verfälschungen durch die Anordnung der Einzelfragen zu vermeiden.

VIII. Die Continentale-Studien

Bereits seit dem Jahr 2000 erscheinen jährlich die Continentale-Studien. Sie beschäftigen sich zum einen mit aktuellen Fragen des Gesundheitswesens, zum anderen ermitteln sie kontinuierlich und mit immer gleichen Trendfragen die Zufriedenheit der Bevölkerung mit dem Gesundheitswesen, die Zukunftserwartungen und die Informiertheit.

Alle Continentale-Studien stehen unter www.continentale.de im Pressebereich zum Download als PDF-Dokument bereit. Bisher erschienen sind folgende Studien:

- Continentale-Studie 2000: Informiertheit und Kriterien zur PKV und GKV
- Continentale Studie 2001: Die Deutschen und ihr Gesundheitssystem
- Continentale-Studie 2002: Zusatzversicherung und GKV - die Einstellung der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2003: Zusatzversicherung – Leistung im Mittelpunkt
- Continentale-Studie 2004: Die Deutschen haben das Vertrauen in das Gesundheitssystem verloren
- Continentale-Studie 2005: Versicherungsvergleiche – Anhänger und Kritiker
- Continentale-Studie 2006: Gesundheitsreform – die Meinung der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2007: Privatversicherte zum Wechselzeitraum – Qualität steht im Mittelpunkt
- Continentale-Studie 2008: Basistarif und Wechselmöglichkeiten – Betroffene sind schlecht informiert und nicht interessiert
- Continentale-Studie 2009: Der Einfluss des Staates auf das Gesundheitswesen – die Meinung der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2010: PKV und GKV aus Sicht der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2011: Risiko Pflegebedürftigkeit – viele Sorgen, keine Vorsorge
- Continentale-Studie 2012: Positive Dualität: PKV und GKV aus Sicht der Bevölkerung
- Continentale-Studie 2013: Betriebliches Gesundheitsmanagement aus Sicht der Arbeitnehmer – was wird geboten, gewünscht und genutzt
- Continentale-Studie 2014: Risiko Pflegebedürftigkeit – Unwissenheit verhindert Vorsorge
- Continentale-Studie 2015: Auf dem Weg zum gläsernen Versicherten?
- Continentale-Studie 2016: Pflegende Angehörige – zwischen Erschöpfung, Liebe und Pflichtgefühl

Über die Continentale-Studien zum Gesundheitswesen hinaus erschienen 2008 und 2011 je die

- Continentale-Studie zur Berufsunfähigkeit: Berufsunfähigkeit – das unterschätzte Risiko

